

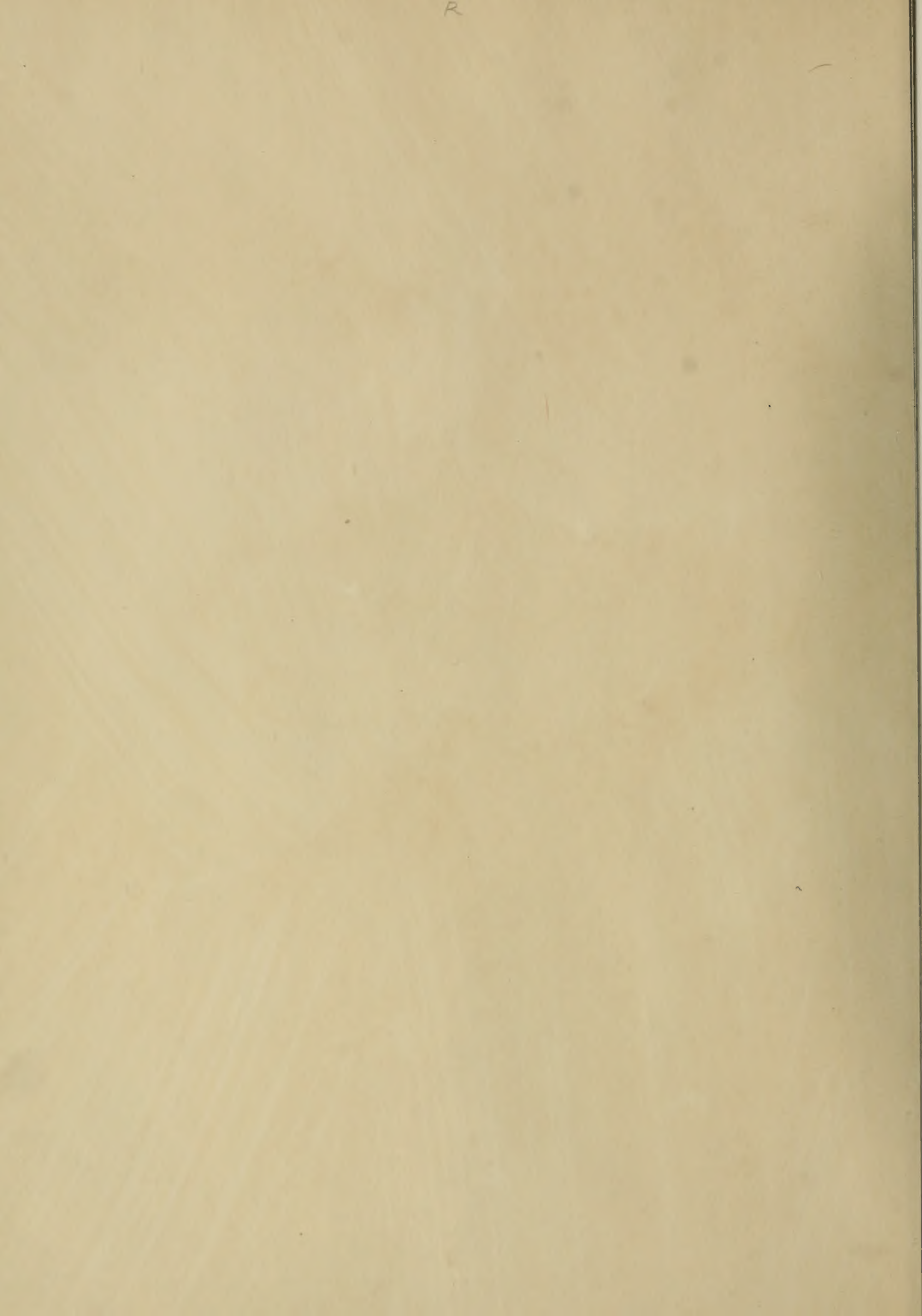
Der Zustand der Kunstdenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz

von

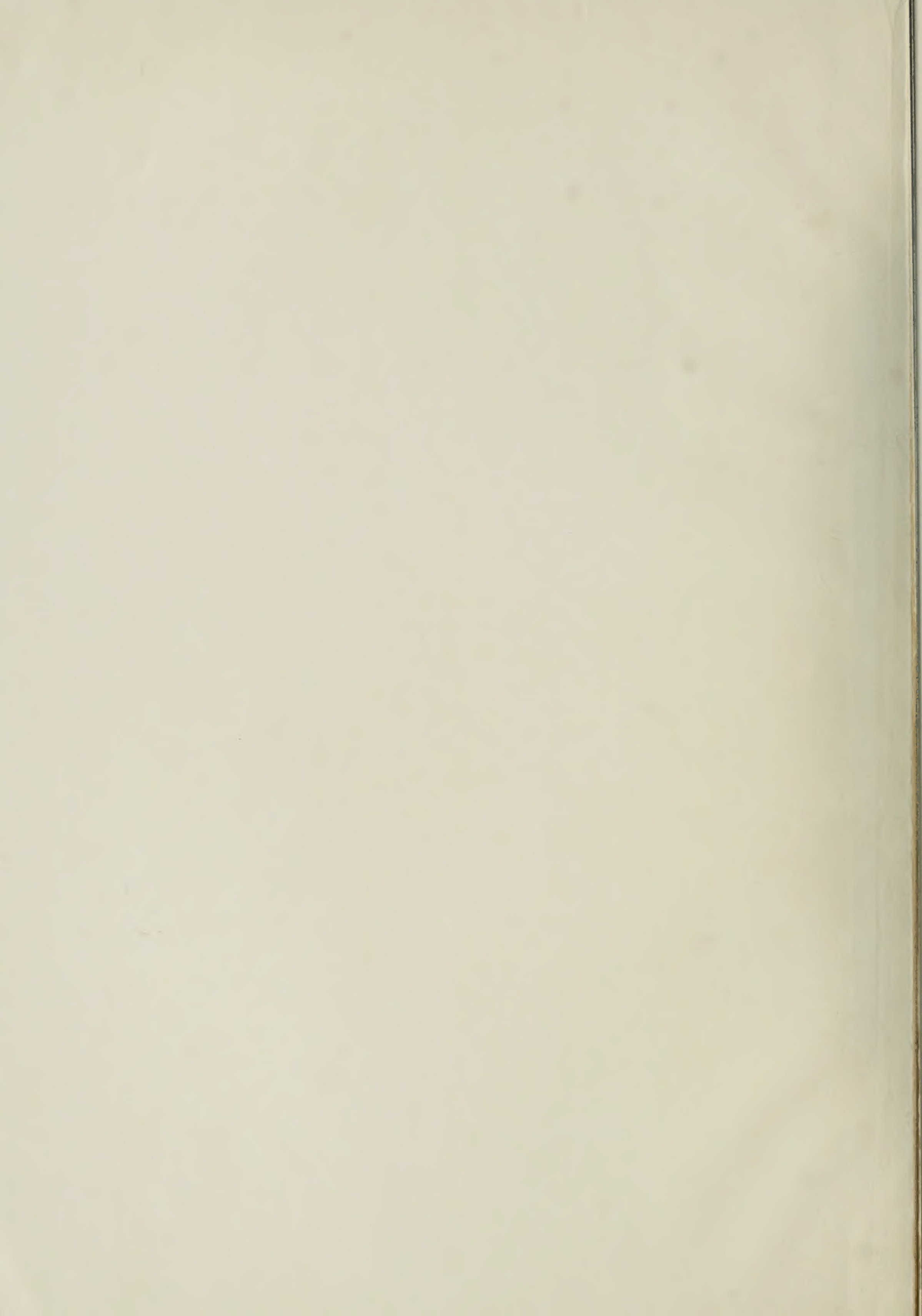
Paul Clemen


Bibliothek
Dr.ing.A.Soennecken
Bonn









DER ZUSTAND DER KUNSTDENKMÄLER AUF DEM WESTLICHEN KRIEGSSCHAUPLATZ

VON

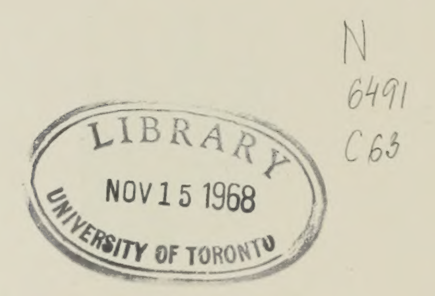
PAUL CLEMEN

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BONN
VORSITZENDEM DES DENKMALRATES
DER RHEINPROVINZ



1916
VERLAG VON E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

SONDERDRUCK AUS DER
ZEITSCHRIFT FÜR BILDENDE KUNST
1915



DRUCK VON ERNST HEDRICH NACHF., G. M. B. H., LEIPZIG

DER ZUSTAND DER KUNSTDENKMÄLER AUF DEM WESTLICHEN KRIEGSSCHAUPLATZ

VON PAUL CLEMEN

Wenn sich heute als Eingang und Einführung zu Verhandlungen, die im kleinen, streng geschlossenen Kreise stattfinden werden, alte und neue Freunde der Denkmalpflege und des Heimatschutzes nicht wie sonst alljährlich im Spätsommer in der deutschen Heimat, sondern auf belgischem Boden zusammengefunden haben, so leitet uns einmal der Wunsch, zusammen mit den berufenen und verantwortlichen Verwaltern dieses Gebietes zu überlegen, was hier und auf den anderen Kriegsschauplätzen etwa noch geschehen kann, um ehrwürdigen Kunstbesitz zu schützen, der nicht einer Nation, sondern der ganzen Kulturwelt angehört. Wir wollten weiter Zeugnis ablegen, Zeugnis ohne Ruhmrederei, von dem Ernst und von der Sachlichkeit, mit der die Deutschen diese neue ihnen zugefallene Aufgabe als eine Ehrenpflicht begriffen und energisch und behutsam zugleich angefaßt haben, wenn diese Aufgabe auch neben allen den anderen ihnen erwachsenen sicher zunächst scheinbar untergeordnet ist, für die Lebensinteressen des Landes nicht in vorderster Reihe zu stehen scheint. Und zum Dritten führte uns der Wunsch, mit unserer Gegenwart noch einmal Protest einzulegen gegen die maßlosen und törichten Vorwürfe, die uns, unserer Kultur, unserer Kriegsführung gemacht worden sind.

Wenn diese Vorwürfe auch heute mehr und mehr verstummt sind, zumal angesichts der grausamen und bitteren Notwendigkeit des Krieges, die unsere Feinde selbst zwingt, im eigenen Lande ihre kostbarsten Bauwerke und Kunstschätze zu zerstören und zu gefährden, so dürfen wir doch nicht vergessen, welchen Ausgang diese durch die politischen Ereignisse heraufbeschworenen neuen Auseinandersetzungen über die Frage des Denkmalschutzes im Weltkrieg genommen haben.

Heute vor einem Jahr lief der Name Löwen zuerst wie eine Fanfare um den ganzen Erdball, und auch die Leute, die nie von dem Löwener Rathaus gehört und die an der Löwener Peterskirche achtlos vorübergelaufen wären, verkündigten emphatisch, daß hier die herrlichsten Monumente der flandrischen, ja der ganzen nordischen Kunst zerstört seien. Vor drei Tagen, auf der Scheide von Mittwoch zu Donnerstag, jährte sich die Schreckensnacht, in der in Verbindung mit einem Ausfall aus Antwerpen unsere Truppen einem heimtückischen, von langer Hand vorbereiteten nächtlichen Franktireurüberfall in Löwen zum Opfer fallen sollten. Wenn Zweifler — und es gab Zweifler — sich noch auf die erregten und verwirrten Aussagen der erschreckten Eingeborenen berufen konnten, auf die mit der Entfernung in geometrischer Progression wachsenden übertriebenen Angaben der Geflüchteten, endlich auf die billigen Erfindungen und die phantastischen Legenden der Nachbarn, auf jene Literatur, mit der das Ausland überschwemmt worden ist, so geht das nicht mehr an, seit unser Kriegsministerium die von der Militär-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Kriegsrechtes publizierte Denkschrift vorgelegt, seit das Auswärtige Amt sein umfangreiches (ach

Die folgenden Ausführungen geben den Vortrag wieder, den ich am 28. August 1915 in dem großen Senatssaale des jetzigen Generalgouvernements zu Brüssel als Einführung zu der Kriegstagung für Denkmalpflege gehalten habe, zu der unter dem Protektorat des Herrn Generalgouverneurs in Belgien außer den hohen deutschen militärischen und zivilen Beamten aus ganz Belgien die geladenen Vertreter der Denkmalpflege und des Heimatschutzes aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, insbesondere auch die Vertreter dieser Bestrebungen bei den Regierungen der deutschen Bundesstaaten und Österreichs sich zusammengefunden hatten, um die durch die moderne Kriegführung geschaffenen neuen Probleme der Denkmalpflege zu erörtern. Auf den besonderen Wunsch der Redaktion der Zeitschrift für bildende Kunst wird der Vortrag zum Abdruck gebracht, nach einer stenographischen Niederschrift, nur in einzelnen Stellen geändert oder erweitert. Die Leser — auch spätere Leser — wollen sich erinnern, daß es sich um einen gesprochenen Vortrag in ernster Zeit an bedeutungsvoller Stelle handelt, daß hier manche Allgemeinheiten gesagt werden mußten, die sich als Einleitung zu den Erörterungen über das Thema vom Recht der Denkmalpflege ergaben, und daß die Darlegungen keine Statistik geben, auch keine kunstgeschichtlichen Forschungen bringen wollen. Es ist manches hier wiederholt, was ich an anderer Stelle in amtlichen Berichten in ähnlichen Worten gesagt hatte. Für die 120 Lichtbilder, durch die der Vortrag illustriert war, ist hier durch das Entgegenkommen der Redaktion ein möglichst reiches Illustrationsmaterial geboten, das zum größeren Teil aus französischen und englischen Quellen stammt. P. C.

nur allzu umfangreiches), wahrhaft mustergültiges, mit deutscher Gewissenhaftigkeit hergestelltes Weißbuch über die völkerrechtswidrige Führung des Volkskrieges in Belgien veröffentlicht hat.

Es sind jetzt zwölf Monate, daß aus all den Klagen und Anklagen unserer offenen Feinde und Gegner, wie derer, die uns im Geheimen beneiden und bewundernd fürchten, der eine Vorwurf immer wieder mit schneidender Schärfe hervortönt: Barbaren seid ihr, die ihr keinen Respekt habt vor dem heiligen Erbe alter Kunst, die ihr die kostbaren Palladien eurer Nachbarn freventlich verletzt und zerstört, unersetzlichen Kunstbesitz vernichtet, der der ganzen Welt angehört. Als „empörenden Akt von Vandalismus, der die Menschheit eines unvergleichlichen Stückes ihres künstlerischen Erbgutes beraube", hat die französische Regierung unsere notgedrungene Beschießung von Reims in einem wortreichen Erlaß an den Pranger zu stellen versucht. Und als eine Schar von Vandalen und Barbaren dringt in den Augen unserer Feinde das Volk der Denker und Dichter in Waffen vor — und die Lauen und Wankelmütigen, die geheimen Gegner ohne den Mut loszuschlagen, und die unsicheren Freunde, alles das, was man mit den wenigen, ach nur allzu wenigen wirklichen und überzeugten Freunden unter dem Gattungsnamen der Neutralen zusammenfaßt, haben das Wort gedankenlos aufgegriffen. „Barbar" hieß bei den Griechen einst, wer nicht ihre Sprache sprach, mit dem verächtlichen Unterton, in dem der Nichtsalsengländer sagt: „a foreigner". Es ist jetzt etwas über ein Jahrhundert her, daß der Germanist Roth in Nürnberg seine Bemerkungen über Sinn und Gebrauch des Wortes „Barbar" veröffentlichte. Ihm ist es Ausdruck für alles Ungebildete, Rohe, Grausame. Und das Wort Vandalismus ist zuerst im Jahre 1794 im Konvent der französischen Republik gebraucht worden von dem Bischof Grégoire von Blois, aber gebraucht zur Kennzeichnung der damals begonnenen schmachvollen und sinnlosen Zerstörung so vieler französischer Kirchen durch die Träger der jungen französischen Republik. So oft haben wir diese Worte seitdem gehört, unter jeder Abbildung einer von den Unbilden des Krieges mitgenommenen Ortschaft stehen sie, in französischen, englischen, italienischen und leider auch in anderen Blättern, so daß wir fast Lust bekommen, dieses Scheltwort aufzugreifen wie einen Ehrentitel, wie die Holländer es einst mit dem Wort Geusen getan haben. Von deutschfreundlicher schweizer Seite ist jene Anregung ausgegangen zur Gründung eines Barbarenbundes zur Förderung von Kunst und Wissenschaft und sozialer Nächstenliebe. Und gern möchten wir uns als die Barbaren fühlen, die eine morsche politische Welt in Trümmer schlagen, als die Nation, die in diesem ungeheuren Völkerringen sich als die unverbrauchteste, im Besitz der stärksten inneren Gesundheit erwiesen hat, als das Volk, dem in der mitteleuropäischen Völkerfamilie die größte Jugend zukommt, das damit auch Anrecht auf die sicherste und dauerndste Zukunft hat.

Wer waren die Kläger? Wir haben immer versucht, den echten Schmerz wahrhafter Vaterlandsfreunde zu begreifen bei der ersten Nachricht von der Gefährdung eines ihrer kostbaren Heiligtümer. Wir ehren die Trauer darum, wir am meisten, deren Leben und Lebensarbeit dieser alten Kunst gilt. Wir haben uns selbst bemüht, die ersten leidenschaftlichen und über das Ziel hinausschießenden Ausbrüche zu verstehen, dort wo sie aus einem reinen Herzen kamen, angesichts der ebenso übertriebenen Nachrichten. Aber wir haben uns mit aller Entschiedenheit und aller Empörung dagegen gewehrt, daß die Sehenden und die Wissenden noch die gleiche Anklage wiederholten, und wir werden das immer tun. Das ist das Tiefschmerzliche, daß es nicht nur die namenlosen Stimmen aus der Welt des bedruckten Lumpenpapiers waren, die an unser Ohr klangen, sondern Stimmen, die wir mit Ehrfurcht und Liebe zu hören gewohnt waren, deren Träger wir, weil sie in unseren Herzen eine Heimat gefunden hatten, fast zu den Unseren zählten.

Wo ist Maeterlinck mehr gefeiert worden, als in Deutschland, das für seinen Weltruhm die Geburtsstätte ward, da er bis dahin doch nur einer von vielen kleinen belgischen Poeten gewesen? Und Emile Verhaeren? O daß der Sänger der Rhythmes souverains und der Heures claires, den wir liebten, so tief herabsteigen konnte bis zu jenem Gedicht von dem blutenden Belgien, in dem er die eingeäscherten Städte und die Weiler in Flammen das Werk des germanischen Sadismus hieß, bis zu seinem Kampfbuch, das er auch „La Belgique sanglante" getauft hat, aus dem nur noch der fanatische Hasser zu uns redet. Wir trauern um den Dichter, der gestorben ist. „Dein Haß ist deine Strafe." Unter den Anklägern fanden sich nicht nur die Führer der neuen fran-

zösischen Renaissance, wie Maurice Barrès, sondern auch die Männer, die bislang dem Austausch der großen internationalen Güter das Wort geredet hatten, der greise Anatole France, in dem wir das verkörperte Gewissen der letzten jetzt abgetretenen Generation Frankreichs zu sehen uns gewöhnt hatten, Henri Bergson, der Philosoph — freilich, nur mit der „Intuition" konntest du dir das schiefe Bild von der barbarie scientifique Deutschlands heraufbeschwören —, und ein anderer Führer des jungen Frankreichs von heute, eine der letzten Lieben auch des jungen Deutschlands, Romain Rolland, dessen Jean Christophe auch für Deutschlands Jugend ein Lebensbuch geworden ist. Und es ist erst wenige Monate her, daß sich die angesehensten Persönlichkeiten aus dem Lager des geistigen und künstlerischen Frankreich zu einer neuen Anklageschrift „Les Allemands Destructeurs de Cathédrales et de Trésors du Passé" zusammengefunden haben. Unter den Unterzeichneten waren Maurice Barrès und Paul Claudel, Emile Boutroux und Anatole France, Pierre Loti und Edmond Rostand, die Bildhauer Bartholomé und Rodin, die Maler Besnard und Monet, die Komponisten Saint-Saëns und Debussy.

Wen klagen sie an? Den schlimmsten Despotismus, der die Meisterwerke der Kunst verstümmelt und den menschlichen Genius erwürgt: Seid Ihr die Enkel Goethes oder Attilas? frug Romain Rolland. Aus all den von ihm heraufbeschworenen Antworten auf seinen offenen Brief an Gerhart Hauptmann, aus Antworten von Berufenen und Unberufenen, aus geschickten und weniger geschickten Repliken, hat er das eine sicher herauslesen dürfen, daß es eine solche Scheidewand, wie er sie aufbauen wollte, zwischen dem völkermordenden Geist des neuen Militarismus und dem Geist des alten Deutschland der Denker und Dichter nicht gibt. Und wenn wir diesen gesegneten und heilsamen militärischen Militarismus nicht hätten, diesen Militarismus, den unsere Gegner angeblich ausrotten wollen, und um den sie uns doch am meisten beneiden, den sie uns jetzt nachzumachen suchen: wir müßten uns einen Zivil-Militarismus erfinden und konstruieren als eiserne Schule der Volkserziehung, als Zucht zur Unterordnung, zum stillen Pflichtgefühl, zu dem, was ich das Marschieren in der Kolonne nennen möchte, zu Disziplin. Der Berliner Literarhistoriker Gustav Roethe hat zu Beginn des Krieges einmal gesagt, daß in dieser harten Zeit Goethes Faust und Beethovens Eroica, daß Kants kategorischer Imperativ und Jakob Grimms Deutsche Grammatik genau so gegen unsere Gegner kämpften, wie Kruppsche Geschütze und Zeppelinsche Luftschiffe, an denen doch auch die deutsche Wissenschaft den besten Anteil hat. Nein, die ganze deutsche Kultur, der deutsche Geist ist in diesem Krieg einmütig aufgestanden.

Und traut man diesem deutschen Geiste wirklich zu, daß er die Meisterwerke alter Kunst vorsätzlich verstümmeln wolle?

> Man schilt das Volk Barbaren,
> Doch ich dächte nicht,
> Daß grausam einer wäre . . .

sagt Phorkyas im zweiten Teil des Faust. Wir Deutschen pflegen in so ernster Zeit den Namen des deutschen Kaisers nicht unnützlich im Munde zu führen: aber hätten jene feindseligen Kläger nicht erwägen dürfen, wie unsinnig, ja auch nur wie unlogisch es war, gerade ihn, der für die frühmittelalterliche Baukunst eine schwärmerische, fast romantische Vorliebe hegt, den die Franzosen selbst als Kenner von nicht geringem Umfang des Wissens bewundern gelernt hatten, der eifersüchtig über die Erhaltung unserer eigenen Denkmäler wacht, nun als geflissentlichen Zerstörer dieser selben Kunstwerke hinzustellen. Und — ganz bescheiden darf man fragen — vergaß man, daß in diesem Volk in Waffen auch unsere Intellektuellen, unsere Dichter und Gelehrten, unsere Architekten und Bildhauer, zuletzt auch unsere Historiker und Kunsthistoriker mit draußen im Felde stehen? An der Yserlinie vor dem heißumkämpften Dixmuiden schlummert einer der besten unserer jüngeren Generation von Kunsthistorikern unter dem grünen Rasen. Vor Reims kommandierte einen Teil der deutschen Truppen ein General, der selbst noch vor Kriegsbeginn in den Hörsälen der Kunstgeschichte gesessen hatte. Braucht man wirklich zu sagen, daß dieses jetzt so heftig angefeindete Deutschland darauf hinweisen darf, daß es heute das eigentlich klassische Land der Denkmalpflege ist, wo diese Bewegung eine Stärke und Intensität angenommen hat, wie

sonst nirgendwo? Der alte Eduard Cuypers, der berühmte holländische Architekt, hat im letzten Winter in einer Verteidigung Deutschlands hervorgehoben, daß dieses Deutschland ja doch auch gerade das Land des Heimatschutzes sei, wo der Schutz der Landschaft, der Ortsbilder von der ganzen Bevölkerung und den Behörden mit ihr als eine neue Ehrenpflicht aufgenommen worden ist. Aber wem sage ich das?

Haben wir auf jene Stimmen zu viel gehört, uns zu eifrig zu verteidigen gesucht — mit einem Eifer, als ob wir nötig hätten, uns zu entschuldigen? Nichts lag uns ferner als dies bei unserem Protest. Es mag mitunter des Guten zuviel gesagt sein, und es sind die Erklärungen der großen Worte, die hier zu weit gegangen sind. Aber war es mitunter nicht auch schwer, die Wage zu halten zwischen dem Sprichwort „Qui s'excuse s'accuse" und dem anderen bitter ernsten Spruch des römischen Rechts „Qui tacet consentire videtur". Und wir durften nicht durch Schweigen die Wahrheit der gegnerischen Anklage anerkennen. Viel zu lange und viel zu oft haben wir geschwiegen, weder den Grundsatz der vornehm Abweisenden „Wir haben es nicht nötig", noch den Ausweg der Bequemlichkeit „Es nützt ja doch nichts" kann ich hier gelten lassen. Wir haben es immer nötig und es nützt immer, die Wahrheit zu sagen. Und auch auf die Gefahr hin, tauben Ohren zu predigen, wollen wir immer wie Hutten sinceriter citra pompam das verkünden, was wir für wahr halten.

Mit den ernsten und wirklich besorgten Freunden der Denkmäler auch im Ausland, deren Befürchtungen wir verstehen, deren Unruhe wir teilen, möchten wir uns gern auseinandersetzen. Wir möchten miteinander und mit ihnen nach Mitteln und Wegen suchen, um vielleicht doch noch für die großen Monumente die Gefahr zu beschränken, sie außerhalb der kriegerischen Operationen zu setzen. Wir möchten nach einer Einigung über Formeln und Grundsätze forschen, in denen wir uns begegnen könnten, und nach Schutzmaßregeln wider die Gefahren, die wir selbst nicht zu beschränken vermögen. Wenn freilich der Dichter Maeterlinck allen Ernstes erzählt, daß die Deutschen die Baudenkmäler Brüssels, insbesondere den Rathausplatz, unterminiert hätten, um sie bei einem Rückzug (wer denkt an einen Rückzug?) in die Luft zu sprengen, so ist das ein so phantastisches und nicht einmal gut erfundenes und gut erzähltes Märchen, daß man nicht wohl mit seinem Vater darüber rechten kann.

Aber man darf die Tragweite jener Anklage nicht unterschätzen. Die großen nationalen Kunstdenkmäler haben sich hier als sichtbare Palladien erwiesen, die plötzlich aller Augen magnetisch anziehen. Die Theoretiker der Denkmalpflege hätten vielleicht allen Grund gehabt, auf diese Tatsache stolz zu sein. Die beiden Namen Löwen und Reims — ich sage das mit allem Vorbedacht — haben uns im Ausland, vor allem auch bei den Neutralen, in Amerika, Italien, in Holland und auch in der Schweiz, in der Übertreibung, in der die Nachrichten um die Welt liefen, mehr Abbruch getan, als zwei verlorene Schlachten. Man darf diese Imponderabilien nicht zu gering bewerten. Wir müssen politisch und wir möchten militärisch mit ihnen rechnen. Die Belgier und Franzosen haben sehr wohl gewußt, was sie taten, als sie diese Fanfare hinaussandten und mehr noch ihre Hintermänner, die Einbläser und Drahtzieher von jenseits des Kanals. Und hier muß ich noch einmal den zweiten Teil des Faust zitieren:

Den entrollten Lügenfahnen
folgen alle. — Schafsnatur!

Was den besten Schutz der Denkmäler verbürgt, das ist das Gefühl der verständnisvollen Pietät vor den ehrwürdigen Denkzeichen eines fremden Volkes, das Gefühl der Verantwortung gegenüber der Mit- und Nachwelt; und diese Empfindungen sind bei allen Kriegführenden heute gleich, nur die Russen scheinen sich von Anfang an von solchen sentimentalen Regungen völlig freigesprochen zu haben. Aber auf welchen formalen rechtlichen Schutz, der die Schonung der Denkmäler im Kriege verbürge, berufen sich unsere Gegner?

Immer und immer wieder wird uns die Haager Konvention entgegengehalten. Es gibt nun genug Leute intra et extra muros, über deren Gesicht bei dem Zitieren jener Konvention ein leises skeptisches Lächeln zieht. Sie halten sie für gleichbedeutend — — mit einer Reuterdepesche — mit

einem russischen Generalstabsbericht — mit einem italienischen Bündnis; und es gibt wieder Politiker, die nur darüber streiten, ob diese Haager Konvension anzusehen sei wie ein Ballon oder wie ein Zeppelin: ob eine Durchlöcherung der Hülle alle Luft auf einmal herauspfeifen läßt, oder ob die Luft nur aus dem einen durchlöcherten Paragraphenballonett sich dann entlädt und das Gerüst sich noch in der Höhe hält. Über diese Fragen haben wir in unserem Kreise uns glücklicherweise die Köpfe nicht zu zerbrechen. So lange die Haager Konvention besteht, auch nur als ein Stück Papier besteht, wollen wir den guten Willen haben, uns ihr zu beugen.

Was besagt denn aber diese Konvention wirklich? Das Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 18. Oktober 1907 bestimmt in § 27:

> „Bei Belagerungen und Beschießungen sollen alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienst, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze von Kranken und Verwundeten so viel wie möglich zu schonen, vorausgesetzt, daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden. Pflicht der Belagerten ist es, diese Gebäude oder Sammelplätze mit deutlichen besonderen Zeichen zu versehen und diese dem Belagerer vorher bekannt zu geben".

Es ist derselbe Passus, der sich schon in den älteren Bestimmungen über die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 29. Juli 1899 fand, nur die „geschichtlichen Denkmäler" sind neu hinzugekommen.

So selbstverständlich erschienen die in dem ersten Satz niedergelegten Forderungen, so sehr aus den allgemeinen menschlichen Erwägungen eines jeden zivilisierten Volkes entspringend, daß man über sie gar nicht zu debattieren hatte; und wie gern und willig möchte ein jeder Kriegsführende diese Rücksicht nehmen — wenn er dazu in der Lage wäre. Aber die Voraussetzung ist eben, so weit es sich um die geschichtlichen Denkmäler handelt, daß diese nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden. Das setzt zunächst bei ganzen Städten voraus, daß diese nicht Festungen sind — und wenn diese Städte Festungen sind oder wenn sie in der Verteidigungslinie liegen, daß die Denkmäler dann selbst keine Stützpunkte, keine Beobachtungspunkte, keine Sammelplätze und Lagerplätze darstellen, daß in ihrem Schutz oder auf den Plätzen und Straßen davor keinerlei Batterien, Truppen, Kolonnen, Trains irgend welcher Art aufgestellt werden, und daß keinerlei kriegerische Operationen irgend welcher Art in ihrer Nähe stattfinden. Vielleicht heißt das etwas Unmögliches verlangen, und die Einfügung der drei Worte „soviel wie möglich" in jenem Passus der Konvention beweist, daß die Gesetzgeber selbst sich über diesen Punkt nicht unklar waren. Seitdem jener Wortlaut im Jahre 1899 zuerst fixiert ward: wie viele völlig neue und damals noch nicht zu übersehende Bedingungen hat die moderne Kriegsführung geschaffen! Wir schießen aus ungeheuren Entfernungen bis über 40 km, wir schießen auch aus näheren Entfernungen mit unseren Steilfeuergeschützen, ohne daß von der Feuerstellung aus die beschossene Stadt und damit doch auch etwaige Abzeichen erkennbar sind. Und wie sollen überhaupt bei Angriffen von Flugzeugen aus 2000 m Höhe solche Zeichen zu erkennen sein? Dann rechne man nur einmal aus, wie viele geschichtliche Denkmäler und daneben Kirchen, Schulen, Akademien, Museen, Theater, Klöster, Krankenhäuser (denn alle die sind in jenem § 27 gemeint) in einer Stadt zu verzeichnen und so der Beschießung zu entziehen wären. Von jener in der Haager Konvention vorgeschriebenen Pflicht der Belagerten, die Gebäude mit deutlichen besonderen Zeichen zu versehen und diese dem Belagerer vorher bekannt zu geben, ist in diesem Kriege bislang noch nicht in einem Falle Gebrauch gemacht worden. Es sind nicht einmal diese besonderen Zeichen festgestellt worden, denn die Rote-Kreuz-Flagge deckt doch kraft ihrer Bestimmung nach dem Genfer Abkommen nur Lazarette und Sammelstätten von Kranken und Verwundeten.

Es war im Anfang Oktober 1914, daß von Paris aus die Meldung durch die Presse lief, es sollten die Städte zwischen Paris und der feindlichen Front befestigt werden, darunter Meaux, Senlis, Gisors, Melun, Chantilly, Compiègne, Beauvais. In diesem Augenblick hätten die Kunstfreunde der ganzen Welt ihre Stimme zu erheben und gebieterisch zu protestieren gehabt. Wer diese Städte befestigt, der setzt eben die Kathedralen von Senlis und Beauvais, die Schlösser von Chan-

tilly und Compiègne der Beschießung und damit der Gefahr der Zerstörung aus. Und wo sind jene lauten Protestler gewesen, als vor einem Menschenalter die bis dahin offene Stadt Reims in eine Festung umgewandelt ward? Das wäre der Augenblick gewesen, in dem die ernsthaften Freunde der Kathedrale in allen Ländern ihre warnende Stimme hätten erheben müssen.

Im Anschluß an die Verhandlungen über die Gefährdung der Kunstdenkmäler im Kriege in der Associazione artistica internazionale di Roma hat das Giornale d'Italia Briefe bekannter Persönlichkeiten zur Frage der Beschießung von Reims veröffentlicht, darunter einen des Alfonso Lucifero, des früheren Unterstaatssekretärs der schönen Künste. Dieser schreibt: „Ich hätte protestiert gegen den Mangel eines Gesetzes, das die an Denkmälern reichen Städte außerhalb der Kriegsoperationen setzt, hätte protestiert, daß man diesen Städten nicht verbietet, Festungswerke zu errichten und so an dem Kriege teilzunehmen. Nur so könnte man fordern, daß die Denkmäler nicht berührt werden. Denn man könnte heute von keinem Ästheten verlangen, zuzusehen, wie die Artillerie ihre Granaten unter dem Schutz der genialsten Kunstschöpfungen abschießt, und daß der Feind diese todsäenden Batterien verschone nur aus Rücksicht auf die Schönheit der Denkmäler." Und Cesare de Lollis sagt ganz offen: „Die Beschädigungen der Reimser Kathedrale hätten vermieden werden können, wenn das französische Oberkommando das Denkmal nicht zu kriegerischen Zwecken verwendet hätte." Es war eine ganz richtige Einsicht, daß jüngst bei der Beschießung von Soissons die Pariser Spezialkommission zum Schutze der Denkmäler die französische Armeeoberleitung bat, nicht in der Richtung und Umgebung der Kathedrale Batterien aufzustellen. Das war die richtige und die einzige Adresse, hier wie in anderen Fällen, vor allem in Reims, und wenn Anklagen zu erheben sind, so klagen wir die Franzosen an, daß sie die Kleinodien ihrer nationalen Kunst in die Befestigungslinie gerückt, daß sie aus den herrlichsten Denkmälern, die die französische Gotik der Welt geschenkt, militärische Stützpunkte gemacht hat.

Und das ist eben das Unverständliche und Sinnlose (oder das taktisch nur allzu Verständliche), daß unsere Gegner uns als die Vollstrecker der kriegerischen Notwendigkeiten anklagen, wo sie den Krieg anklagen sollten, den Krieg, den ihre Regierung vielleicht gegen die Überzeugung der großen Masse, gegen die letzte Stimme der Volksseele heraufbeschworen hat. Da das gerechte Schicksal es gefügt hat, daß wir auf feindlichem Boden stehen, so ist es das feindliche Land, sind es die feindlichen Städte, die unter diesem Krieg zu leiden haben, und unsere Gegner sind die Ankläger. Wäre es umgekehrt, so würde es unser blühendes Land sein, das dann zu leiden hätte, — und vielleicht wären wir dann die Ankläger. Und wie nüchtern klar wirken hier gegenüber dem künstlich erhitzten Entrüstungssturm in den französischen Blättern jene Worte eines Offiziers der Royal Field Artillery in der Times vom 14. Dezember 1914: „Was das Beschießen von Kirchtürmen und hohen Gebäuden anbelangt, so ist es ganz einfach nötig. Es ist irrsinnig, die Zerstörung ragender Baulichkeiten, ob Rathäuser, Kathedralen, Fabriken usw. zu bejammern, sobald sie in der Kampfzone liegen. Das tun wir ebenso wie die Deutschen; beiderseits benutzen Beobachtungsoffiziere diese Gebäude, um ihr Artilleriefeuer zu leiten. Heute geschieht es in Frankreich — morgen kommt vielleicht der Kölner Dom an die Reihe. Wir sollten jetzt lieber nicht zu laut schreien, sonst wird man uns später mit Recht zu Heuchlern stempeln. Schließlich steht das Interesse des eigenen Landes allem voran, und das Leben der eigenen Soldaten ist kostbarer als jedes noch so schöne Baudenkmal".[1])

Hat man ganz vergessen, daß im Jahre 1849 der französische General Oudinot Rom beschoß und den gemeinsamen Vorstellungen der fremden Konsuln gegenüber erklärte, sein Befehl ginge allen Rucksichten auf Kunstwerke und Denkmäler vor; daß 1870 Nino Bixio den Plan hatte,

1) Auch die Äußerung eines neutralen Schweizers möge hier stehen. In der Neuen Züricher Zeitung vom 25. November 1914 spricht sich der Oberst Müller wie folgt aus: Die Einsprüche und Vorwürfe gegen die deutsche Kriegfuhrung wegen der unangebrachten Zerstörung von Kunstwerken sind m. E. unbegründet. Die Deutschen übten ebenso sehr wie ihre Gegner Schonung. Wenn aber der Zweck des Krieges es erforderte und sie handelten anders, so würden sie ein Verbrechen an ihrem eigenen Volk begehen. Wenn der Feind den Turm einer Kathedrale als Beobachtungsposten benutzt oder Batterien dahinter aufstellt, so beschieße ich diese Kathedrale, und mag ihre Zerstörung hundertmal als Barbarei bezeichnet werden. Eine

den ganzen Vatikan und St. Peter unter sein Geschützfeuer zu nehmen; daß die Engländer 1857 in Delhi keinen Augenblick zögerten, diese ganze unvergleichlich geschlossene Welt von alter indischer Schönheit zu zerstören? Man braucht gar nicht weiter zurückzugehen und etwa an das Bombardement zu erinnern, das im Jahre 1695 die Franzosen, die heutigen Alliierten der Belgier, unter dem Kommando von Villeroy über das unschuldige Brüssel verhängten und das bis auf Ste. Gudule und das Rathaus die ganze mittelalterliche Stadt zerstörte. Und wir dürfen ruhig feststellen, daß in unserer Geschichte Zeiten einer so fanatischen und systematischen Denkmälerzerstörung, wie in den Bilderstürmen Belgiens, wie in der großen Revolution Frankreichs, nicht verzeichnet sind, daß ein Name wie der Mélacs, der die Pfalz und das Heidelberger Schloß verbrannte, nicht unserer Geschichte angehört. Die französische Revolution hat mehr historische Bauwerke in Frankreich zerstört als die Kriege dreier Jahrhunderte vermocht haben. Wo sind Cluny, St. Martin in Tours, Saint Nicaise in Reims? Wo sind die alten Portalskulpturen von Paris und Corbeil, von Laon und Noyon? Und angesichts der jüngsten Erklärung der französischen Regierung hat die katholische Presse Deutschlands mit Recht gefragt, ob diese kirchenfeindliche Republik, die vor einem Jahrzehnt die katholische Kirche entrechtet, die Bischöfe vertrieben, die Klöster geschlossen, die die Kirchen der Mittel zu ihrer Erhaltung beraubt hat, das Recht habe, sich heute als die Hüterin und die besorgte Mutter eben dieser Kirchen aufzuspielen. Frankreich hat, seit vor einem Jahrzehnt die Unterhaltung der kirchlichen Gebäude auch der Organisation der Monuments Historiques zugefallen ist, seine bewährte streng konservative Baupflege den großen kirchlichen Denkmälern gegenüber fortgesetzt, aber es sind der Kirchen übergenug, die nach Sicherung und Erhaltung vergeblich rufen, denen der kirchenfeindliche Staat das Nötigste versagt; alle die nicht durch das Gesetz klassierten Denkmäler — und das ist doch die Mehrzahl — sind jetzt den Gemeinden allein überwiesen oder als vogelfrei erklärt. Niemand ist da, der für ihren Unterhalt verpflichtet wäre. Und Maurice Barrès hat in seinem Buche „La Grande Pitié des Églises de France" eindringlich genug den Jammer und die Not dieser Kirchen um ihre bauliche Erhaltung geschildert.

Wenn wir die Bilder des im Westen zerstörten oder durch die kriegerischen Operationen in Mitleidenschaft gezogenen Kunstbesitzes an uns vorüberziehen lassen, so ist der Eindruck vielleicht zunächst erschütternd. Unsere Aufnahmen sollen ja auch nur den Zweck haben, die Zerstörungen und nicht das Erhaltene zu zeigen. Um sich einen Begriff von den wirklichen Zerstörungen von Kunstdenkmälern zu machen, tut man gut, sich zu erinnern, daß das Erdbeben, das im vorigen Frühjahr die Abruzzen erschütterte und das den Italienern eine Mahnung hätte sein können, mehr Kunstwerke vernichtet hat, als bislang dieser ganze Krieg — und wer spricht noch heute von Alba Fucense und San Nicola d'Alba, von Magliano und Rosciolo, von Celano und Pescina? Und man tut gut, wenn man den Blick auf die Zerstörungen in Belgien und Frankreich wirft, dem Verlustkonto gegenüber die Gegenrechnung aufzustellen und aufzuzählen, was alles unberührt erhalten ist. Völlig unberührt sind in Belgien die Denkmäler der Hauptstädte Brüssel und Antwerpen, der drei großen flandrischen Kunstzentralen Gent, Brügge und Tournai, die sämtlichen Monumente von Lüttich, dazu die Kirchen und Rathäuser in Courtrai und Hal, in Soignies und Nivelles, in Oudenarde und Léau, in Mons und Namur, in Tirlemont und St. Trond. Und ebenso darf man für den von uns besetzten Teil Frankreichs zum Eingang hervorheben, daß hier ganz unberührt geblieben sind die großen Städte Cambrai, Douai, Valenciennes, St. Quentin, Laon, Noyon, Charleville, Sedan, Montmédy, daß die sämtlichen Denkmäler hier unversehrt stehen: außer den Kathedralen und Kirchen jener Hauptstädte noch die Kirchen in Mezières und Mouzon, die Wallfahrtskirchen von Avioth, von Mont, von Notre-Dame de Liesse.

---

viel größere Barbarei wäre es, anders zu handeln, wodurch ich Hunderte braver Krieger dem Verderben preisgeben und meine eigenen Kriegskräfte schwächen würde. Ist eine Ortschaft besetzt, so habe ich als Führer die heilige Pflicht, sie zu beschießen, auch wenn wertvolle Kunstschätze zugrunde gehen. Wer den Endzweck erreichen will, muß die Vernichtung des Feindes wollen. Diese Grundsätze des Krieges sind so selbstverständlich, daß man darüber kein Wort zu verlieren braucht. Die deutsche Kriegführung zerstört unnötig jedenfalls nicht mehr als die ihrer Gegner, tut oft sogar von höchster Stelle aus das Möglichste, um Zerstörungen zu verhindern.

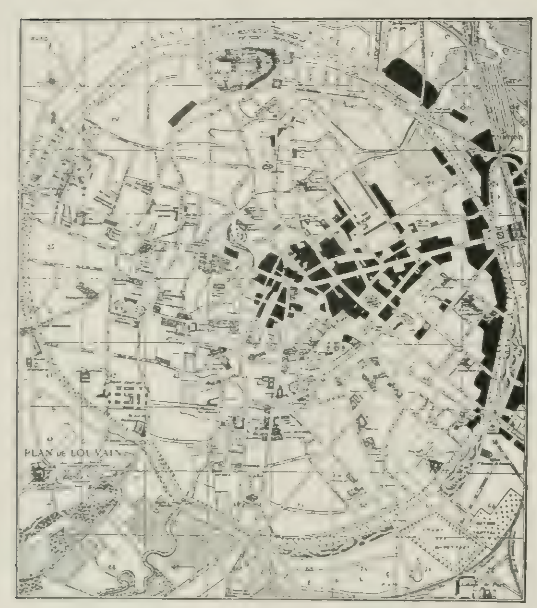


Abb. 1. Löwen. Plan der Stadt 1914
Die tiefschwarz angelegten Gebäude sind durch den Brand zerstört, alles Übrige erhalten

Wie sieht es nun in **Belgien** aus? Es ist ja nur ein kleiner Abschnitt der belgischen Karte, innerhalb dessen die Zerstörungen liegen: die Heerstraße an der Maas entlang, der Weg von Lüttich nach Brüssel, das Schlachtfeld um Antwerpen, die Rückzugslinie der Verbündeten nach dem Westen. Relativ am meisten gelitten haben von den belgischen Städten, die sich jetzt in unserem Bereich befinden, Löwen, Mecheln, Lier, Dinant.

Die Feuersbrunst, die in **Löwen** im Anschluß an das von den deutschen Truppen verhängte Strafgericht als Antwort auf den heimtückischen Überfall und die nächtlichen Angriffe auf unsere Truppen ausbrach, hat nach Ausweis des Planes (Abb. 1) ein Zehntel des Stadtbereichs, ein Achtel der Wohnstätten der Stadt zerstört und nur in der Umgebung des Bahnhofs und der beiden Parallelstraßen nach dem Zentrum der Stadt zu. Nur in diesem schmalen Sektor ist gekämpft worden, die dort haltenden Truppen waren zuerst der Beschießung ausgesetzt gewesen. Das Flugfeuer, das bei dem heftig wehenden Wind nach Süden hinzog, ist von einem Nachbarhaus aus auch auf die Peterskirche übergesprungen, der Brand hat die sämtlichen Dächer und damit auch den achtseitigen hölzernen barocken Vierungsturm, der das Glockenspiel enthielt, zerstört. Die Gewölbe aber haben standgehalten, nur im Chorabschluß und am Turm sind die Kappen durchgeschlagen. In dem südlichen Kreuzarm hat das Feuer nur einen Renaissance-Windfang und den barocken Altar zerstört, doch ist der Kern des Mauerwerks nicht angegriffen und eine Auswechslung der durch den Brand zerstörten Hausteine erscheint ohne weiteres möglich. Französische Berichte haben uns die Zerstörung der südlichen Vorhalle und des Westturmes zum Vorwurf gemacht. Nun, diese Vorhalle steht schon seit dem 15. Jahrhundert als Ruine da, seit man den Bau damals unterbrochen hat, und das eine obere Stockwerk des Südwestturms fehlt schon seit dem Jahre 1606 (Abb. 4). Seitdem steht diese Front unvollendet und wartet vergeblich auf die Aufführung der oberen Geschosse, die an Höhe mit Mecheln wetteifern sollten, die wir heute in dem großen Plan und dem alten Modell im Rathaus bewundern dürfen. Nein, diesen Mangel darf man wirklich den bösen Deutschen nicht auf das

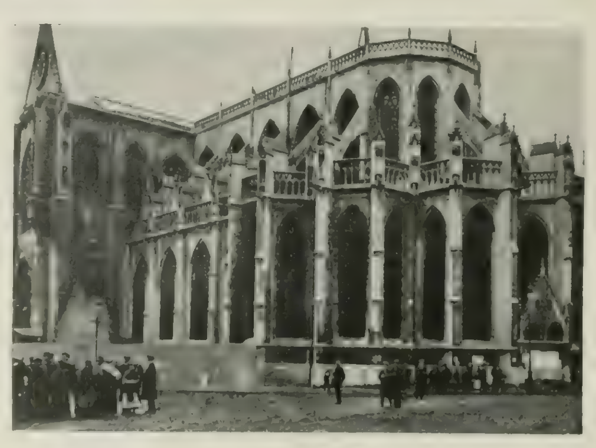


Abb. 2. Löwen. Peterskirche
Ansicht vom Chor nach dem Brande



Abb. 3. Löwen. Peterskirche
Inneres des Chores nach dem Brande



Abb. 4. Lowen. Peterskirche
Der Westbau nach dem Brande

Kerbholz setzen. Dank den aufopfernden Bemühungen des Kommandanten der deutschen Truppen, der die angrenzenden Häuser sprengen ließ, damit das Rathaus nicht von den Flammen ergriffen werde, ist dieses völlig erhalten geblieben. Unter den spätgotischen Rathausbauten Belgiens ist das Werk des Matthäus de Layens wohl die reichste (und nun jetzt plötzlich die zu Unrecht berühmteste), aber keineswegs als Komposition die vollendetste Schöpfung. Die Flächenaufteilung ist ungleich großartiger in Brügge, die Gliederung wirkungsvoller und energischer in Oudenarde. In der Überhäufung mit plastischem Schmuck gleicht das Rathaus eher einem kostbaren Reliquienschrein als einem baulichen Organismus; und heute ist nach den zwei Restaurationen, die das Rathaus im letzten Jahrhundert erfahren hat, nicht ein Stein an ihm mehr alt. Völlig ausgewechselt und erneuert sind leider auch die entzückenden, durch ihren Reichtum an Skulpturen ausgezeichneten Konsolen. In das Rathaus sind noch in jener Schreckensnacht, dank der entschlossenen Energie und der Aufopferung eines kunstsinnigen deutschen Offiziers, des Hauptmanns Thelemann, die beweglichen Schätze aus der Peterskirche gerettet worden,

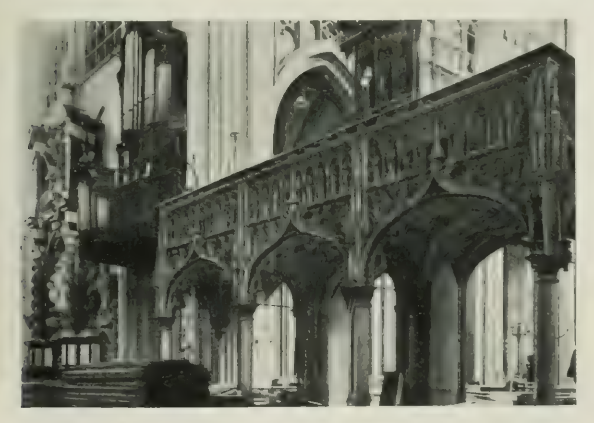


Abb. 5. Lowen. Peterskirche. Querschiff mit dem Lettner nach dem Brande





Abb. 6. Löwen. Bibliothek. Inneres des großen Büchersaales vor dem Brande



Abb. 7. Löwen. Blick auf die Bibliothek unmittelbar nach dem Brande



Abb. 8. Löwen. Die Fassade der Jesuitenkirche St. Michael im Oktober 1914

vor allem aus den Chorkapellen die beiden Bilder des Dierk Bouts, darunter sein unvergleichliches Abendmahl. Der Chor der Kirche, der durch die letzte, eben abgeschlossene radikale Restauration mehr gelitten hat als durch den Brand, wie das Innere mit dem schönen frühen Lettner und der entzückenden Renaissanceorgel ist unberührt erhalten; das zeigen unsere Aufnahmen (Abb. 3 und 5). In welch schamloser Weise von unseren Gegnern Dokumente gefälscht worden sind, zeigen die von dem Monsignore Baudrillart unter dem Protektorat des katholischen Comité der französischen Propaganda veröffentlichten Bilder in dem Album zu seinem Werke: La guerre Allemande et le Catholicisme. Hier wird das Rathaus in Löwen mit der Kirche einmal gezeigt „Avant la Guerre", darunter bringt der Verfasser ein zweites Bild „Ce qu'en ont fait les Allemands". Aber was hier als Ruinen der Peterskirche erscheinen soll, sind die Ruinen eines gleichgültigen Hauses auf der Rückseite des Rathauses, denn dieses Rathaus ist hier wohlweislich von der anderen Seite aufgenommen; die Peterskirche ist hier gar nicht zu sehen (Abb. 10 u. 11). Als interessantes Dokument zu den Berichten über den Franktireurüberfall in Löwen möchte ich noch die von der Zentralstelle für Auslandsdienst im auswärtigen Amt mitgeteilte Zeichnung eines englischen Korrespondenten anführen, der bei dem Chor der Peterskirche wie auf dem Giebel des Rathauses ausdrücklich bemerkt: „Mitrailleuse mounted here".

In ganz Belgien hat auch unser Volk kein Verlust so schmerzlich getroffen wie der Brand der Löwener Universitätsbibliothek. Wohl steht das Mauerwerk noch unversehrt aufrecht, die starken Mauern des gotischen Unterbaus, der der ehemaligen Tuchhalle des Jahres 1317 angehört, mit der reizvollen gotischen Blendenarchitektur über den großen Portalen des Erdgeschosses und das



Abb. 9. Löwen. Rathaus. Ansicht nach dem Stadtbrande

barocke, erst 1680 aufgeführte Obergeschoß mit den beiden Giebeln. Auch die alte Inneneinteilung des ehemals zweischiffigen Raumes ist erhalten, nur ist das Bauwerk eben vollständig bis auf den Boden ausgebrannt. Untergegangen ist die reiche Treppe in dem gotischen Untergeschoß, untergegangen ist die barocke, im Jahre 1724 geschaffene Ausstattung des großen Büchersaals im Obergeschoß mit ihren Türumrahmungen und Wandschränken in dem schweren saftigen belgischen Spätbarock, und untergegangen sind leider vor allem die gesamten Schätze an Büchern und auch an Handschriften. Wenn man heute vor dem Baukörper sich klar macht, wie dieser unmittelbar in einen Häuserblock eingefügt war, wie an ihn die Rückseiten kleiner eng gedrängter Privathäuser anstießen mit ihrem reichen Holzwerk in Dach und Giebel, wenn man sich klar macht, daß auf der Rückseite in unmittelbarer Verbindung mit dem barocken Flügel eine Schnapskneipe stand, so versteht man, daß die Bibliothek verloren war, als jener Block von dem Flugfeuer erreicht ward. Und nicht die geringste Einrichtung war getroffen, die Büchersäle, die ihre großen Fenster ungeschützt den Nachbarhäusern zuwandten, vor den Flammen zu bewahren. In dem ganzen Gebäude war kein Diener,

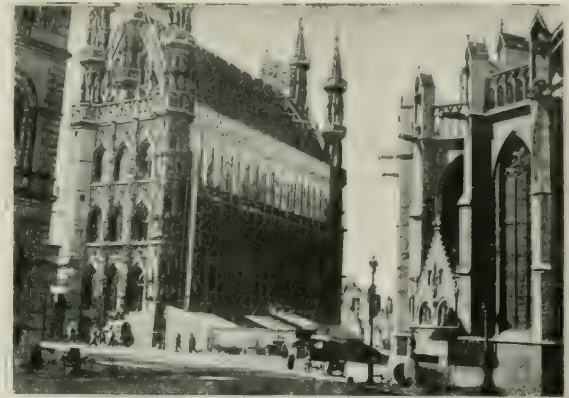




Abb. 10 und 11. Löwen
Illustrationen mit den Fälschungen des Abbé Baudrillart



Abb. 12. Löwen. Blick auf Peterskirche und Rathaus nach dem Brande

kein Hausmeister anwesend und — es ist bitter, gegen die schwer Gestraften noch Anklagen zu erheben — wo waren in jenen Stunden der Gefahr die verantwortlichen Hüter der Bibliothek? Hätten unsere Truppen nur von der Existenz dieser Schätze eine Vorstellung gehabt und hätten die Löwener nicht ganz den Kopf verloren, es hätten auch aus dem von Flammen bedrohten und schon ergriffenen Gebäude noch die Hauptschätze durch unsere Truppen gerettet werden können, genau so wie aus der Peterskirche. Als der tapfere Universitätsprofessor Nerinx an Stelle des davongelaufenen Bürgermeisters die Zügel der Verwaltung ergriff, war es schon zu spät. Auch hier in Löwen aber muß man konstatieren, daß die sämtlichen übrigen Denkmäler, die Michaeliskirche, die Jakobskirche, die Gertrudenkirche, die sämtlichen Kolleg- und Klostergebäude und damit auch die große Zahl der alten Häuser und Höfe unberührt erhalten sind und daß man durch Löwen durchpassieren kann, ohne auch nur eine Spur von dieser ganzen Verwüstung gewahr zu werden.



Abb. 13. Lowen Universitatsbibliothek Blick in das Erdgeschoß vor dem Brande

Neben Löwen hat das heilige Mecheln die bewegtesten Klagen wachgerufen. Die Stadt hat erst als Stützpunkt der belgischen Truppen, dann während der Beschießung, während sie, von ihren Einwohnern fast verlassen, mitten zwischen den deutschen und belgischen Batterien lag, und dabei von beiden Seiten, zumal durch Schrapnells, zu leiden gehabt. Der große Platz zwischen St. Romuald und dem neuen Rathaus war, während die Stadt noch in den Händen der Belagerer war, der Sammelplatz der Trains. Eine jede auf diese gerichtete Granate mußte, so wie sie zu hoch ging, die Kathedrale treffen, die als Kugelfang dahinter stand. So ist das Langhaus von St. Romuald von vier Granaten getroffen, wie unsere Abbildung zeigt (Abb. 14), aber diese Einschüsse von Granaten erzeugen zum Gluck nur sehr scharf begrenzte Breschen, wie unsere modernen Geschosse nur scharf umränderte Verwundungen schaffen. Nirgendwo, weder hier in Löwen noch in Lier, wo die Gommariuskirche in ähnlicher Weise mitgenommen ist, haben sich Setzungen, Zerreißungen, größere Rißbildungen im Innern gezeigt, und die großen Granatlöcher können in aller Ruhe ausgemauert werden. Fast unverletzt ist das Innere, vor allem der Chor mit dem mächtigen pathetischen Hochaltaraufbau von Faidherbe (Abb. 15). Der gewaltige 1452 begonnene Turm ist nach manchen Pausen 1585 als Stumpf endgultig stehen geblieben, als der Prinz von Oranien die zu seiner Vollendung bestimmten Steine zum Aufbau seiner Stadt Wilhelmsstaat benutzte. Wie oft ist seitdem nach dem in Brussel erhaltenen alten Pergamentplan des René Chalon die Vollendung der bis zu einer Höhe von 165 m bestimmten Spitze erwogen und angeregt worden (die heutige Hohe beträgt nur 98 m), auf dem Kongreß in Mecheln 1864 durch August Reichensperger, in den letzten Jahrzehnten wieder durch Van Caster und Cloquet; schwerlich zugunsten des Stadtbildes, wenn wir einen Blick auf das



Abb. 14. Mecheln. Die Kathedrale nach der Beschießung



Abb. 15. Mecheln. Inneres der Kathedrale nach der Beschießung



Abb. 16. Mecheln Notre-Dame jenseits der Dyle nach der Beschießung

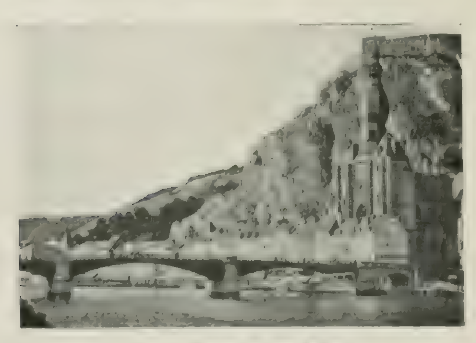
nach dem angeblichen Originalplan des Rombout Keldermans gerade unmittelbar vor dem Krieg wiederhergestellte Rathaus als Probe nehmen. Notre-Dame au delà de la Dyle hat auch durch Granaten und Schrapnells gelitten und zwar ziemlich gleichmäßig von beiden Seiten aus durch belgische und deutsche Batterien (Abb. 16). Das berühmte Meisterwerk des Rubens, sein Fischzug Petri, den er 1618 für die Fischhändlerzunft gemalt hatte, ist längst, wie das Altarblatt van Dycks aus der Kathedrale vor der Beschießung nach Antwerpen in Sicherheit gebracht. Daß wir Rubens verbrannt, das gehört auch zu den Inventarstücken der von französischer Seite gegen uns erhobenen Anklagen. Nachdem einwandfrei durch die Mitteilung der belgischen Behörden selbst festgestellt war, daß alle die berühmten Bilder von Rubens und van Dyck aus Mecheln, Lier, Aerschot, Alst usw. rechtzeitig nach Antwerpen gebracht waren, hat keine einzige dieser französischen Zeitungen sich bewogen gesehen, diese Richtigstellung zu bringen. Das letzte noch gefährdete Bild, van Dycks Heiliger Martin aus der Kirche zu Saventhem, ist durch die persönlichen Bemühungen des Geheimrats von Falke noch rechtzeitig nach Brüssel in Sicherheit gebracht.

Daß das so oft umgebaute spätgotische Busleydenhaus, das heutige Leihhaus, ausgebrannt ist, daß das Schöffenhaus wie der Keizershof durch ein paar Granaten getroffen sind, das hat wenig zu sagen. In dem Busleydenhof klagen wir nur um die schönen Wandgemälde, die der Erbauer dort im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hatte erstehen lassen, nach Wauters Werke jenes aus dem Brüsseler Museum bekannten Meisters der Legende der h. Magdalena. Unbeschädigt ist vor allem in Mecheln der ganze Schatz von Werken der Spätgotik und der Frührenaissance, die ehemalige Tuchhalle, der Palast des großen Rates, der Palast der Margaretha von Österreich, der heutige Justizpalast, die unvergleichlichen malerischen Häusergruppen an den Quais.

In Dinant haben die harten blaugrauen Hausteinquadern der schönen frühgotischen Liebfrauenkirche, die neben der Kirche St. Paul in Lüttich am stärksten unter den Bauten der belgischen Gotik das rein französische System zeigt, der Feuersbrunst erfolgreich Stand gehalten. Der Brand hat wohl das Dach der Kirche zerstört und damit auch den Helm des hohen kürbisartigen barocken Hauptturmes, die Gewölbe selbst aber haben sich überall im Langhaus als standfest bewährt (Abb. 17). Schon einen Monat nach dem Brand ist in der Kirche wieder Gottesdienst gehalten worden (Abb. 18). Auch ein schwieriges Problem der Denkmalpflege, ob die merkwürdige Lösung des Westturms, die den Dinantois so ans Herz gewachsen war, die jedem Besucher des Maastals unvergeßlich ist, in dieser alten Form ihre Wiederholung finden soll.



Abb. 17. Dinant. Blick auf die Liebfrauenkirche nach dem Brande vom Fort aus gesehen



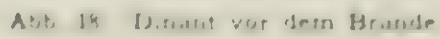


Abb. 18. Dinant vor dem Brande

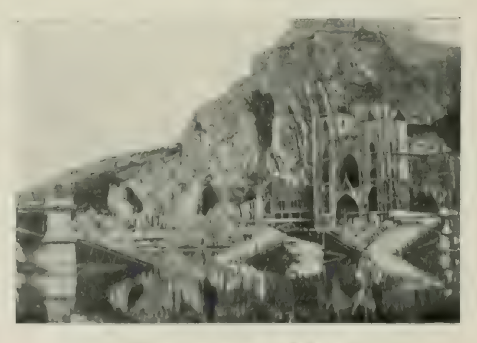


Abb. 19. Dinant nach dem Brande

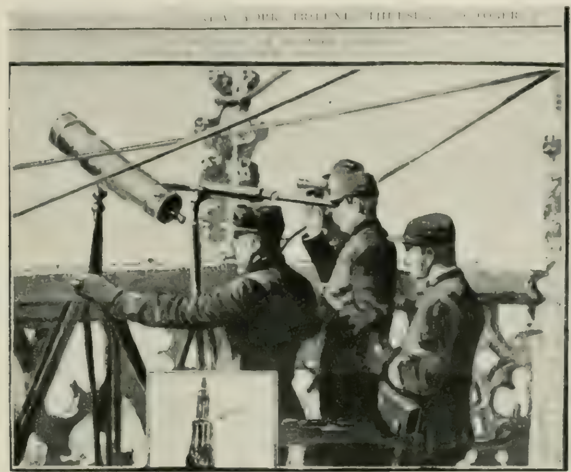




Abb. 20. Antwerpen. Aus der New York Tribune vom 22. Oktober 1914
Mit Darstellung des belgischen Beobachtungssystems auf dem Turm der Kathedrale

In Antwerpen ist während der kurzen Beschießung zum Glück keines von den Denkmälern und den monumentalen Bauwerken der Stadt getroffen worden. Unversehrt sind die Kirchen, die Kathedrale und St. Jakob, St. Paul, die Jesuitenkirche, das Stadthaus und die Gildenhäuser am Markt, unversehrt das Museum und das Haus Plantin-Moretus. Eine einsame verirrte Granate kleinen Kalibers hat dicht über der Balustrade den unteren Teil des großen Fensters im südlichen Querschiff der Kathedrale zerschlagen; sie konnte gottlob im Inneren keinen Schaden mehr anrichten. Auch der Turm der Kathedrale, bis zu den obersten Galerien das Meisterwerk des Herman und des Dominicus de Waghemaker, ist unversehrt geblieben, obwohl während der ganzen Dauer der Beschießung dort oben ein ständiger Beobachtungsposten stand. Nur allzu deutliche Spuren der Anwesenheit einer Wache und eine noch vorhandene Telephonstation mit einem Gewirr von Drähten haben wir dort oben angetroffen. Auch hier haben englische und französische Zeitungen entrüstet protestiert, niemals sei der Turm für solche Zwecke verwendet worden; und dabei zeigt eine in der New-York Tribune veröffentlichte, während der Belagerung aufgenommene Photographie ganz deutlich einen solchen Posten auf der Brüstung der Kathedrale in Tätigkeit. Wir erheben keine Anklage deswegen. Kein Artilleriekommandant, kein Befehlshaber einer belagerten Festung wird im flachen Gelände darauf verzichten wollen und verzichtleisten können, den ihm erreichbaren höchsten Punkt zum Beobachtungsstand zu machen. Aber damit fällt auch die Berechtigung zur Klage über eine Beschießung weg. Trotz dieser Benutzung ist hier in Antwerpen die Kathedrale mit ihrem Turm dauernd geschont worden.



Abb. 21. Antwerpen. Südliches Querschiff der Kathedrale

An der ganzen Kampffront sinken



Abb. 22. Ypern. Die Hallen und die Kathedrale St. Martin am 17. August 1915

— und wir müssen das mit dem Gefühl tiefer Trauer konstatieren — je länger dies ungeheuerliche Ringen andauert, um so mehr die ragenden Denkmäler einer stolzen Vergangenheit in Trümmer. Hier sind es zwei Städte vor allem, die schwer zu leiden gehabt haben, Ypern und Arras. Ypern hatte bislang vor allen den berühmten Kunststätten des alten Flanderns den Reiz des Unberührten, Verschlafenen bewahrt; nicht, wie doch selbst Brügge heute, schien es um der neugierigen oder der sentimentalen Fremden willen da zu sein. Und hier erhob sich in einsamer Majestät der mächtige Bau der Hallen, den schon im Jahre 1200 Balduin von Flandern begonnen hatte, der erst im Jahre 1304 vollendet ward, als ein unvergleichliches Denkmal der vergangenen munizipalen Größe der Stadt, aus jener Zeit, da die Weltbörse und der größte Stapelplatz des Wollhandels und der Tuchfabrikation des Nordens hier bestand. Unter all den Hallenbauten des alten Flanderns, neben Mecheln, Nieuport, Courtrai, Gent, Antwerpen, Tournai, Löwen, Termonde war es weitaus die mächtigste Anlage, ein kolossales, langgezogenes Viereck von 120 m Länge. In der Außenarchitektur hatte der gotische Meister die klassische Form für diese Hallenbauten gefunden durch die langgestreckte Front, die durch die Eintönigkeit doppelt wirkungsvoll war, überragt von dem 70 m hohen Belfried, der mit seinen vier erst im Obergeschoß aus dem Mauerkörper entwickelten Ecktürmchen wie eine Weiterbildung des Motivs von Groß-St. Martin in Köln erschien. Eine Arbeit von F. Schroeder aus der glänzenden Reihe der Doktorarbeiten der Gurlittschule in Dresden — seiner Kollegen Bewunderung und manchmal auch ihr Neid — hat uns noch unmittelbar vor dem Krieg die Anlage näher kennen gelehrt. Der Figurenschmuck der Front war 1793 durch die Franzosen gänzlich zerstört worden. Bei der ersten Erneuerung der fünfziger Jahre war dem Phantom der Stilreinheit die schöne barocke Freitreppe zum Opfer gefallen, die einen so glücklichen Auftakt zu den Massen des Turmes gab, und die eben in Gang befindliche Restauration brachte wie bei den meisten



Abb. 23. Ypern.
Die Hallen vor dem Brande

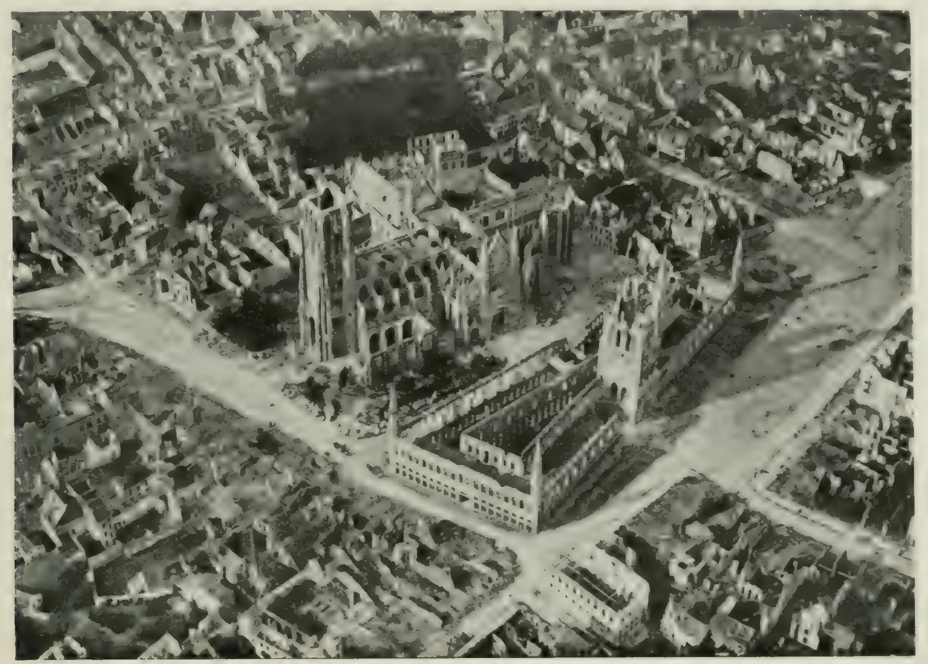


Abb. 24. Ypern aus der Vogelperspektive. Fliegerphotographie des service photographique d'aviation belge vom August 1915

belgischen Bauten eine völlige Erneuerung des Steinmantels. Schon bei den Kämpfen des vorigen Herbstes hat der Bau der Hallen schwer zu leiden gehabt, das Feuer hat das Dach ergriffen. Auch hier wie in Reims hat das vor dem Belfried stehende Restaurationsgerüst sich als unheilvoll erwiesen und den Brand verbreitet. Das hohe steile Dach mit dem alten offenen in so erstaunlicher Materialverschwendung ausgeführten Dachstuhl, dem die schweren, dicht gedrängten eichenen Unterzüge den besonderen Reiz gaben (Abb. 29), ist durchweg zusammengestürzt, die oberen Säle sind völlig ausgebrannt und damit sind die Bilder aus der Geschichte der Stadt, mit denen eine ganze Reihe von Malern, zuletzt Ferdinand Pauwels, die Wände geschmückt hatten, zerstört. Bis auf ein paar Stümpfe zerstört ist auch das an der Ostseite angebaute kleine Renaissance-Rathaus, das Neuwerk (Abb. 23). Unsere Fliegerphotographien haben in den Straßen und auf den Plätzen vor den Hallen immer wieder Trains und Kolonnen gezeigt und von unseren vordersten Artilleriebeobachtungsständen, die jetzt so weit vorgeschoben sind, sind ganz deutlich auch noch auf dem des Daches beraubten Turm Beobachtungsposten erkannt worden, die selbst durch andauerndes Schrapnellfeuer nicht zu verscheuchen waren. So ist, nachdem lange versucht worden ist, den Bau auch in der schon verstümmelten Form zu schonen, es endlich doch nötig gewesen, den Turm selbst niederzulegen, und das ist im Juli geschehen. Auch die Kathedrale St. Martin mit ihrem frühgotischen Chor hat schwer gelitten. Die letzten belgischen Fliegerphotographien (Abb. 24) zeigen die Gewölbe im Chor ganz durchschlagen, ebenso die Vierung zerstört, nachdem das Dach schon lange abgebrannt war, das Strebewerk und die Substanz des Baus vielfach verletzt. Auch die alte Boucherie, der Tuchhalle gegenüber, die das Städtische Museum enthielt, ist völlig ausgebrannt, nur die Außenmauern selbst sind erhalten. Von den vielen reizvollen alten Fassaden, den Holzhäusern vor allem, wird vermutlich auch der größere Teil zugrunde gegangen sein. Und noch immer zwingen uns die Engländer, die die Stadt zum wichtigsten Stützpunkt ihrer hier fast im rechten Winkel scharf umknickenden Front gemacht haben, die von ihnen aufs heftigste verteidigte Stadt mit immer gesteigerter Gewalt zu beschießen.



Abb. 25. Ypern. Die Hallen in Flammen



Abb. 26. Ypern. Die Hallen nach dem Brande



Abb. 27. Ypern. Der Turm der Hallen in Flammen



Abb. 28. Ypern. Die Bibliothek im Januar 1915



Abb. 29. Ypern. Tuchhalle. Inneres vor dem Brande



Abb. 30. Ypern. Die ausgebrannten Hallen



Abb. 31. Arras. Das Rathaus vor dem Kriege

In Arras, dem leidenschaftlich umkämpften, war der schlanke, reich gegliederte, 75 m hohe Beffroi des Rathauses, der in entzückender Feinheit, zuletzt in einer geistreich und frei durchbrochenen Krone sich über die malerische Masse des Rathauses erhob (Abb. 31), der gegebene Beobachtungspunkt der feindlichen Besatzung, von dem aus hier in dem flachen Lande die Wirkung unserer Artillerie wie die Wirkung des eigenen Feuers kontrolliert werden konnte. Es war eine bittere Notwendigkeit für uns, diesen Turm zu stürzen. Das schmale Ziel hat einen großen Aufwand von Granaten gekostet. Die erste Beschießungsperiode hat nur die Front des Rathauses getroffen, das Dach zerstört (Abb. 32). Erst eine spätere mit neuer Heftigkeit einsetzende Beschießung hat den Turm zu Fall gebracht (Abb. 36). Bei meinem ersten Besuch vor Arras konnte ich noch die wohlbekannte Silhouette des Beffroi sich von dem Winterhimmel scharf abheben sehen. Bei einem neuen Besuch unserer Stellungen vor der Stadt suchte ich den schlanken Turm vergebens. Heute ist nur ein ungefüger Stumpf von dem Turm übrig geblieben. Von den acht Achsen der schönen spätgotischen Front sind nur noch drei übrig (Abb. 35 und 36). Die reiche Frührenaissancebaugruppe, die Jacques Caron hier geschaffen hatte, ist zusammengestürzt, mit ihr zugleich der prahlerische Neubau, den das 19. Jahrhundert hier angegliedert hatte. Die Petite Place und die Grande Place zeigen noch heute die gleichmäßigen Giebelhäuser der spanischen Zeit mit ihren durchlaufenden Arkaden, aber es sind nur Kulissen, die Häuser dahinter sind zum guten Teil ausgebrannt. Einst bildeten diese beiden Plätze zusammen mit der kurzen Rue de la Taillerie, die sie verband, vielleicht die großartigste Platzanlage im nördlichen Frankreich — ein Städtebild von einer unvergeßlichen Wirkung. Was wird aus den alten Fronten werden, wie soll die ganze Stadt wieder erstehen? Bei der letzten Beschießung ist auch noch die Kathedrale gefallen, deren langgestrecktes Dach bislang noch über der Häusermasse unzerstört sichtbar war. Der klassizistische Bau, der am Ende des 18. Jahrhunderts die ehrwürdige Abteikirche Saint-Vaast ersetzt hat, ist ausgebrannt, die Gewölbe sind durchgeschlagen (Abb. 33); und zerstört ist auch der erzbischöfliche Palast und das in den Räumen der alten Abtei untergebrachte Museum.



Abb. 32. Arras. Das Rathaus nach der ersten Beschießung

Eine ganze Reihe von Orten an der Kampffront oder hinter der Kampffront wären noch zu nennen, die während dieser langen Monate zu leiden





Abb. 33. Arras. Die Kathedrale St. Vaast nach der letzten Beschießung

gehabt haben. In Rethel ist bei der Beschießung und der Einäscherung des einen Teiles der Stadt die spätgotische St. Nikolaskirche unversehrt erhalten geblieben (Abb. 40). An ihrer Südfront, nach der das überreiche Seitenportal sich hinwendet, und vor dem Ostchor zieht sich ein Trümmerfeld hin, nur die Kirche allein ist verschont worden. Lille hat eine ganz kurze Beschießung über sich ergehen lassen müssen, nachdem unsere einrückenden Truppen dort, entgegen der Versicherung, daß die Stadt eine offene unverteidigte sei, unversehens Feuer erhalten hatten. Die Zerstörungen beschränken sich auf ein Viertel in der Nähe des Bahnhofs. Von der Kirche St. Maurice ist eine der vier Giebelspitzen weggeschossen, der Barockbau der Grande Garde hat eine Granate in die Spitze der Front erhalten: aber das sind nur geringfügige Zerstörungen. In Orchies, das durch die schändliche Verstümmelung unserer Verwundeten eine so schmachvolle Berühmtheit erlangt hat, ist bei dem über die Stadt verhängten Strafgericht auch das Rathaus mit dem zierlichen Renaissance-Beffroi — dem Moutardier — zum großen Teile zugrunde gegangen. Unter den Städten, die sich jetzt wieder in den Händen der Franzosen befinden, und deren



Abb. 34. Arras. Die Petite Place nach der Beschießung



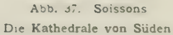


Abb. 35. Arras. Das Rathaus nach der letzten Beschießung



Abb. 36. Arras
Der Beffroi und die gotische Rathausfront nach der letzten Beschießung




Abb. 37. Soissons
Die Kathedrale von Süden

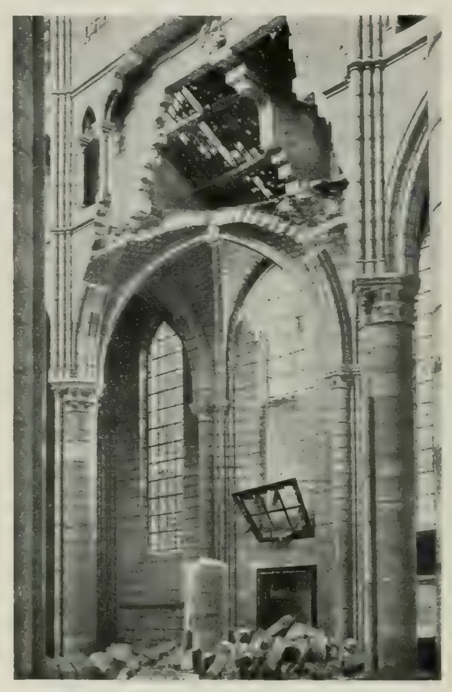


Abb. 38. Soissons. Zerstorung im Seitenschiff der Kathedrale

Zustand wir nur aus den älteren französischen Berichten und Aufnahmen kennen, hat vor allem noch Senlis schwer gelitten (Abb. 41), wo ganze Straßenzüge niedergebrannt sind, Clermont-en-Argonnes, Berry-au-Bac (Abb. 39), und eine Reihe anderer Orte und Städte an der französischen Front sind zum Teil eingeäschert.



Abb. 39. Berry-au-Bac
Kirche nach der Beschießung

Weitaus am meisten genannt worden aber sind unter all diesen französischen Städten die Namen Soissons und Reims. In Soissons, auf das wir jetzt aus der größten Nähe von den die Stadt im Norden beherrschenden, von unseren Stellungen gekrönten Höhen herabsehen, ist die Kathedrale Saint Gervais et Saint Protais bei den verschiedenen lang andauernden heftigen Beschießungen der Stadt soviel wie möglich geschont worden, obwohl der einzig vollendete Südturm der Westfront bis zuletzt für einen Winkerposten und für Lichtsignale nach den Feststellungen der Obersten Heeresleitung benutzt worden ist (Abb. 37). Noch steht hier das Dach über dem Langhaus, deutlich läßt sich jeder Granateneinschuß, jede abgeschossene Ecke konstatieren. Mit etwas trüben Empfindungen habe ich bei meinem letzten Besuch in unseren Stellungen in die Skizze der Kirche, die ich mir im Dezember gemacht, ein paar neue, von unseren Granaten verursachte Ornamente am Turm eingezeichnet, die keineswegs im Sinne des ursprünglichen gotischen Baumeisters lagen. Eine einfallende Granate hat einen Pfeiler

im Langhaus getroffen und diesen umgeworfen: wieder ist hier der Einschuß ein ganz scharf umrissener und trotz der fehlenden Stütze zeigt die Konstruktion darüber auf der offiziellen französischen Aufnahme keine weitergehende Setzung (Abb. 38). Aber noch ist hier die Substanz des Bauwerks im wesentlichen erhalten. Und erhalten ist auch die die Kathedrale noch um 9 m überragende zweitürmige Front von St.-Jean-des-Vignes, dem in Ruinen liegenden Rest der Abtei, in der der heilige Thomas von Canterbury, der damals noch Thomas Becket hieß, neun Jahre gelebt hat. Die ganze reiche Anlage der Kirche und Abtei ist längst bis auf diese Front verschwunden. Die französische Revolution hat sie ebenso zerstört, wie sie an den drei Portalen der Kathedrale die Skulpturen völlig bis auf den letzten Rest mutwillig zertrümmert hat, hier ebenso wie an der Front der Kathedrale zu Noyon. Cornelius Gurlitt hat einmal erzählt, daß der Sergeant, der die Führung in der Ruine hatte, ganz gutgläubig diese Zerstörung durch die Revolutionshorden den deutschen Truppen zuschrieb, die 1870 schon einmal Soissons vier Tage beschossen hatten. Was wird nun alles in späteren Jahrzehnten von den Untaten der Revolution auf den deutschen Krieg von 1915 abgewälzt werden?



Abb. 40. Rethel. Südportal von St. Nicolas

Nun endlich Reims mit seiner Kathedrale, unter all den französischen Denkmälern seit zwölf Monaten das meist genannte, auf das heute ganz Frankreich wie hypnotisiert blickt, so daß es Chartres und Paris, Amiens und Le Mans, Beauvais und Rouen darüber völlig vergessen hat, das heute den Franzosen als ihr einzigstes nationales Heiligtum erscheint. „Sainte cathédrale de Reims toute mutilée, tu demeures notre relique nationale“ schließt Maurice Barrès seinen Hymnus auf die Kathedrale. Immer wieder haben französische und deutsche Kunstgelehrte voll Bewunderung vor der Front gestanden, haben an dem Bau des Jean d'Orbais die Weisheit in der Fülle, über die Front von Notre-Dame de Paris hinaus die Klarheit im Aufbau der Fassade, die schöne Besonnenheit und das völlige Gleichmaß selbst bei dem ungeheuren Luxus des statuarischen Schmuckes (das sind Worte von Georg Dehio) bewundert, die puissance raisonnée et mesurée du style, die Auguste Rodin in seinen Phantasien über die Kathedrale preist. Auch in ihrem architektonischen Gefüge sieht Wilhelm Vöge am stärksten den plastischen Geist ausgesprochen. So stark war im Mittelalter der Respekt vor dem ersten Planerfinder der Fassade, daß man mit einer Pietät, die schwerlich in der mittelalterlichen Bauführung eine Parallele hat, noch nach anderthalb Jahrhunderten bei der Fertigstellung der Westfront, die bis in die Zeit um das Jahr 1420 führt, den ursprünglichen Plan festgehalten hat. Der Skulpturenschmuck der Kathedrale hat vor allem auch deutsche Forscher immer und immer wieder



Abb. 41. Senlis. Palais de Justice nach dem Brande

angezogen, Dehio und Goldschmidt, Weese und Hamann; und Vöge hat schon vor zwei Jahrzehnten seine eingehenden und grundlegenden Studien über die Plastik der Kathedrale begonnen, die nun, wenn uns dies Werk nach langer sorgsamer Vorbereitung vorgelegt werden wird, eine so schmerzliche Aktualität haben werden. Von der alten Gruppe der mittelfranzösischen Kunst, von jenen steifen, in ihre Gewandung eng eingeschnürten Figuren mit den übergroßen überhängenden Köpfen vollzieht sich hier der Übergang zu dem freien Stil der höchsten Vollendung, zu jenen Werken der jüngeren Meister, in denen eine ganz neue holde Grazie und reine Anmut, ein leichter schlanker Formenkanon lebt, die eine viel einfachere andere, die Landestracht idealisierende Gewandung zeigen, die in wenigen großen Motiven an den biegsamen Körpern herunterfällt. Die feingeschnittenen kleinen Köpfe atmen den neuen Schönheitstypus, der nun für eine lange Zeit das gotische Schönheitsideal bestimmt. Und wie merkwürdig mischt sich damit der erste ganz klar erfaßte Naturalismus. Bamberg und Naumburg, Mainz, Halberstadt und Trier spiegeln diese Entwicklung in Deutschland wider. Nein, die



Abb. 42. Reims. Die Kathedrale vor dem Brande. Ansicht von Nordosten



Abb. 43. Reims. Die Kathedrale nach dem Brande des Daches

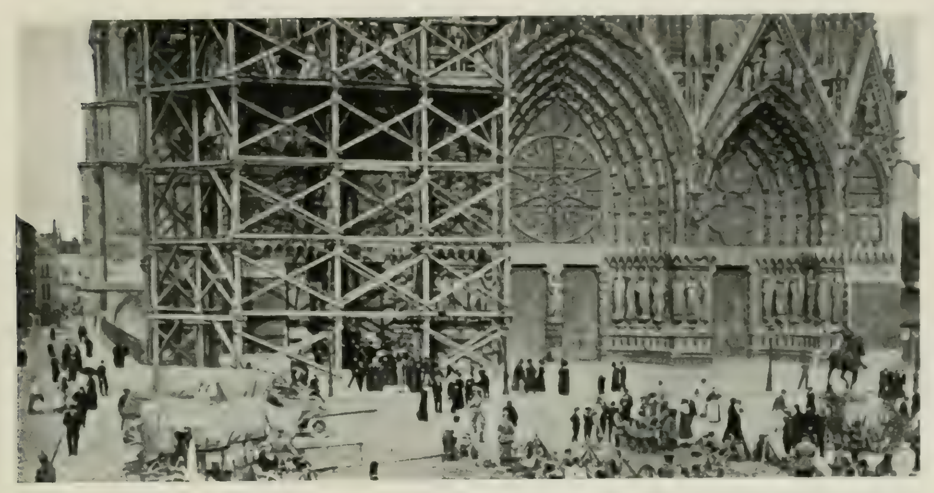


Abb. 44. Reims. Das Gerüst vor dem Nordwestturm

Kathedrale war uns ans Herz gewachsen wie den Franzosen. Auch wir erblickten in ihr eine der wunderbarsten und stärksten Offenbarungen des mittelalterlichen Kunstwollens. Nie haben wir den Formenwillen der Gotik so gleichmäßig durch ein ganzes Baugefüge in allen seinen Sprachen reden gehört.

Und nun erinnere man sich an jene Mitteilung, in der die französische Regierung in der zweiten Hälfte des September bei ihren Verbündeten und den Neutralen gegen die Zerstörung ihrer Kathedrale, die eine Verletzung der vertraglichen Bestimmungen der Haager Konvention betreffend den Landkrieg bedeute, feierlich protestiert hat. „Ohne sich auch nur auf den Schein militärischer Notwendigkeit berufen zu können, einzig aus Zerstörungssucht, hätten die deutschen Truppen die Kathedrale von Reims einer systematischen und heftigen Beschießung unterzogen. Zur gegenwärtigen Stunde sei die berühmte Kathedrale nur mehr ein Trümmerhaufen." Ton und Glaubwürdigkeit dieser Mitteilung richteten sich schon durch diesen letzten Satz, und der Bericht der von dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts ausgesandten Sonderkommission unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs der schönen Künste, M. Dalimier, mußte die Erklärung der Regierung schon nach wenigen Tagen dementieren. Nun noch einmal — zum wievielten Male schon — müssen wir hervorheben, daß Reims zunächst eben eine Festung war, eine starke, durch einen weitgespannten Fortsgürtel gesicherte, erst vor einem Menschenalter und damals ohne jeden Einspruch der Franzosen oder der internationalen Kunstfreunde angelegte Festung, die in den letzten Monaten noch mit allen zur Verfügung



Abb. 45. Reims
Der Brand des Gerüstes

stehenden Mitteln durch Batterien und Feldstellungen ausgebaut ist. Theodor Fontane und Anton Springer, die 1870 in Reims geweilt hatten, erzählen, wie damals die deutschen Truppen der Kathedrale die Honneurs erwiesen haben. Zweimal sind die deutschen Heere in diesem Krieg durch Reims durchpassiert und deutsche Truppen haben für geraume Zeit die Stadt besetzt gehalten, wie auch im Jahre 1870 für ein paar Herbstwochen das deutsche Hauptquartier hier lag. Die Kathedrale und alle übrigen Denkmäler sind dabei ehrfurchtsvoll geschützt und bewahrt gewesen. Unsere Soldaten haben truppweise die Kathedrale besucht und bewundert. Ein deutscher Professor der Kunstgeschichte, der als Offizier im Felde steht, hat seinen Leuten dort einen Vortrag über das ganze Denkmal gehalten. Wenn blinde Zerstörungssucht die Deutschen geleitet hätte, so hätten sie es mit der Zerstörung der Kathedrale bei dieser Gelegenheit doch wahrlich um so viel bequemer gehabt.

Und wie steht es nun mit der von der französischen Regierung behaupteten „systematischen Beschießung", der die deutschen Truppen „einzig aus Zerstörungssucht, ohne sich auch nur auf den Schein einer militärischen Notwendigkeit berufen zu können", die Kathedrale unterzogen hätten? Ich lasse hier noch einmal ohne Kommentar die Akten sprechen. Es ist schon durch die Mitteilung unserer Obersten Heeresleitung vom 23. September v. J. festgestellt worden, daß die Beschießung einzig und allein durch den Mißbrauch des Turmes der Kathedrale zu einem Beobachtungsposten, durch die Aufstellung einer Artilleriegruppe unmittelbar vor der Kathedrale, so daß diese als Kugelfang dienen mußte, veranlaßt wurde. Auf unsere Erklärung hat der französische Generalstab am selben Tage geantwortet: „Le commandant militaire n'a fait placer, à aucun moment, un poste d'observation dans la cathédrale." In der Kathedrale sicherlich nicht, aber eben auf der Kathedrale. Das



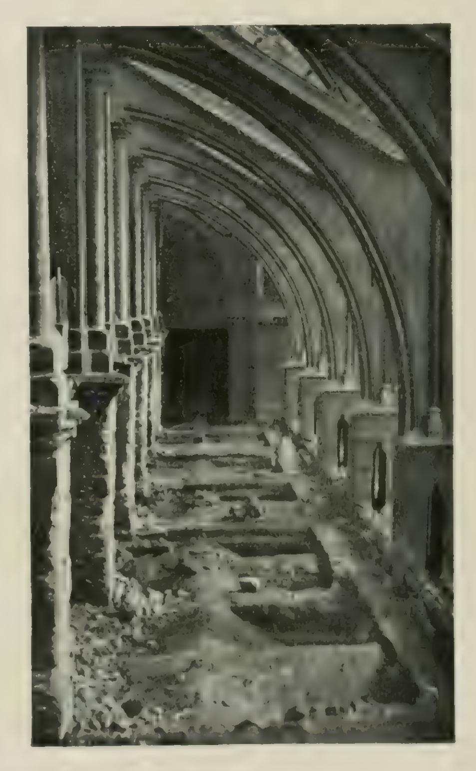


Abb. [illegible]. Reims. Blick auf die Dächer der Kathedrale nach dem Dachbrand

ist durch die übereinstimmenden Beobachtungen von deutscher Seite, durch die nochmaligen eidlichen Vernehmungen der betreffenden vor Reims kommandierenden Autoritäten, durch die eidlichen Aussagen der damals in Reims zurückgehaltenen deutschen Gefangenen, die unmittelbare Zeugen waren, darunter eines Stabsarztes, einer Krankenschwester, eines Vikars, erhärtet. Vor allem aber haben es die französischen und englischen Zeitungen selbst ausdrücklich zugegeben. Die französische Zeitschrift „L'Illustration" hat in ihrer Nummer vom 26. September berichtet, daß am 13. September ein elektrischer Scheinwerfer auf dem Nordturm der Kathedrale aufgestellt gewesen sei. In der Nummer derselben Zeitschrift vom 10. Oktober hat dies der Abbé Thinot, maître de Chapelle an der Kathedrale, der während der ganzen Beschießung in Reims anwesend war, ausdrücklich in einem von ihm unterzeichneten Artikel bestätigt. Dieser Scheinwerfer ist zum mindesten die ganze Nacht des 13. Oktober in Tätigkeit gewesen. Wir sind es nicht, die die Verwendung des Turmes für militärische Zwecke den Franzosen zum Vorwurf gemacht haben — aber wir bestreiten das Recht zur Klage, wenn auf diese militärische Verwendung die militärische Antwort kam. Nach dem Bericht eines Augenzeugen in der englischen Fachzeitschrift „The Wine and Spirit Trade Record" vom 9. November 1914 haben sich in jenen entscheidenden Tagen Mitte September auf der Turmspitze, von wo aus er den Gang des Gefechts beobachten konnte, neben der Roten Kreuz-Flagge eine Telephonanlage, eine elektrische Lichtanlage und Soldatenbetten befunden! Gibt es einen ausgesprocheneren Gebrauch des Turmes, eine deutlichere Verwendung der Kathedrale zu militärischen Zwecken, eine schmählichere Versündigung auch gegen die Rote Kreuz-Flagge als durch diesen Akt? Es ist bezeichnend, daß die ganze französische Protestliteratur,



Abb. 47. Reims
Blick auf das Dach des Mittelschiffes nach dem Brande



Abb. 48. Reims. Blick auf das erzbischöfliche Palais nach dem Brande

die offiziellen Erklärungen von Regierung und Generalvikariat, die Erklärungen von Akademien und Gelehrtengesellschaften, die leidenschaftlichen Ausbrüche all jener illustren Persönlichkeiten des modernen Frankreichs diese Tatsache geflissentlich verschweigen.

Auch eine Erklärung des Generalvikariats, des Erzbischofs von Reims, war ähnlich voreilig wie jene Auslassung des französischen Generalstabs. Sie besagte, daß in keinem Augenblick Batterien auf dem Parvis aufgestellt gewesen seien, noch weniger Lagern noch Aufstellen von Truppen in der Umgebung der Kathedrale stattgefunden habe. Diese Erklärung bestreitet, was von unserer Seite nie gesagt worden ist. Daß Batterien auf der kleinen Place du Parvis vor der Westfront in Feuertätigkeit gestanden hätten, ist von uns nie behauptet worden. Aber jene Erklärung der geistlichen Behörde wird wiederum widerlegt durch französische und englische Zeitungen selbst. Da sind zunächst die von den französischen Blättern veröffentlichten Photographien, die Trains und Truppen vor der Kathedrale zeigen. Der Pariser Korrespondent der „Times“ — der doch sicher ein unverdächtiger Zeuge ist — hat seinem Blatt am 22. September berichtet: „Das Bombardement der Kathedrale war offenbar hervorgerufen, auf alle Fälle theoretisch, durch die Tatsache, daß die Franzosen ihre Artillerie in der inneren Stadt aufgestellt hatten und daß sie den feindlichen Kanonen mit großer Kraft antworteten.“ Der Korrespondent sah beim Verlassen der Kathedrale „at the head of the main-street“ einen französischen Artilleriepark mit einer starken Schutztruppe von Infanterie dahinter.





Abb. 49. Reims. Das linke Seitenportal der Westfront vor und nach dem Brande

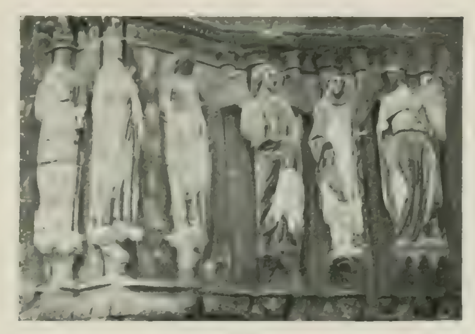



Abb. 50. Reims. Die Nordseite des linken Seitenportals vor und nach dem Brande

Die Soldaten biwackierten auf den Straßen. Eine deutlichere Widerlegung jener Reimser Behauptungen ist kaum möglich.[1])

Und dann ist in den Mitteilungen des Großen Generalstabs und des Kriegsministeriums mehr als hinlänglich die Anwesenheit von Kolonnen, von Wagen und Munitionsparks, sowie von Trains auf den Hauptplätzen und Straßen in der Nähe der Kathedrale festgestellt worden.[2]) Die Aufstellung einer großen Artilleriegruppe in unmittelbarer Nähe der Kathedrale in östlicher Richtung ward sowohl durch den Feuerschein wie durch die Rauchentwicklung deutlich. Die Aufstellung war, wie der Bericht unserer Obersten Heeresleitung damals schon feststellte, so angeordnet, daß bei jedem zu hoch gehenden Geschoß notwendig die Kathedrale getroffen werden mußte, die so als Kugelfang diente. Seit dem 12. September fand ein heftiger Artilleriekampf zwischen den französischen Batterien in der Stadt und an deren Nord- und Ostrand einerseits und den deutschen Batterien andererseits statt. Die ganze Stadt Reims war, ihrer Stellung als Festung entsprechend, von den Franzosen in die Feuerlinie gezogen und zu dem wichtigsten militärischen Stützpunkt der ganzen Champagnefront gemacht. Am 19. September morgens wurde auf die Meldung von den Truppenansammlungen in der Nähe der Kathedrale auch deren unmittelbare Umgebung von der gesamten Artillerie unter Feuer genommen. Die Beschießung hielt sich streng an die durch die Oberste Heeresleitung erlassene, durch das Generalkommando besonders eingeschärfte Vorschrift, die Kathedrale zu schonen. Zwischen 10 und 11 Uhr vormittags ist dann durch das Scherenfernrohr von dem Beobachtungsstand des betreffenden Fußartillerieregiments durch den Batteriechef ein Winkerposten auf dem einen Turm der Kathedrale festgestellt worden, der mit zwei Winkerflaggen Signale gab. Da Fliegeroffiziere überdies noch die gleiche Meldung überbrachten, wird die Tatsache dem zuständigen Divisionskommandeur mitgeteilt, der sich nun unabhängig durch das Scherenfernrohr von dem Vorhandensein des Beobachtungspostens überzeugte. Mittels Schrapnells konnte der Posten nicht vertrieben werden. Es wird deshalb beim Generalkommando angefragt, ob unter diesen Umständen an dem Verbot der Beschießung der Kathedrale festgehalten werden müsse. Das Generalkommando erwidert, daß ein Mörserschuß auf den Turm abgegeben werden könne, wenn der feindliche Beobachtungsstand auf der Kathedrale einwandfrei festgestellt sei. Es wird noch ein Stabsoffizier des betreffenden Generalkommandos auf

---

1) The Times v. 22. Sept. 1914: The bombardment of the cathedral was apparently provoked, in theory at all events, by the fact that the French had planted artillery within the city and replied to the enemy's guns with great vigor. Mr. Sidell (the correspondent) on leaving the cathedral saw at the head of the main street a park of French artillery with a strong rearguard of infantry behind it. The soldiers who were bivouacking in the streets were taking the shells as a matter of course.

2) Hierüber die offiziöse Äußerung unserer Regierung: ‚Nochmals die Kathedrale von Reims' in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung v. 1. Juli 1915 (abgedruckt in der Flugschrift 146 des Dürerbundes: Erhaltung und Zerstörung der Kunstdenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz) und die vom Kriegsministerium vorbereitete Broschüre ‚Die Beschießung der Kathedrale von Reims', die die Frage vom militärischen Standpunkte behandelt; die Broschüre wird in diesen Tagen im Verlag von G. Reimer in Berlin erscheinen.

den Beobachtungsstand entsandt, der wiederum durch das Scherenfernrohr die Richtigkeit der Beobachtung feststellt. Erst dann wird schweren Herzens der Befehl gegeben, einen Schuß auf die Kathedrale abzufeuern. Das geschieht mittags 12 Uhr 20 Minuten. Der Schuß trifft den Turm an der Stelle, an der sich der Winker befand. Die Meldung von der Wirkung des Schusses wurde dem Befehlshaber überbracht und das Feuer auf die Kathedrale eingestellt, da der Winkerposten nicht mehr zu sehen war. Ich gebe hier nur die offiziellen Feststellungen.[1]) Gegen 5 Uhr nachmittags ist von dem Beobachtungsstand der Batterie festgestellt worden, daß die Kathedrale in Flammen stand. Der Brand ist unabhängig von dem auf die Kathedrale abgefeuerten Schuß entstanden. Auch die französischen und englischen Zeitungen, voran eine Depesche der Daily Mail vom 22. September, sagen, daß vom Morgen des Tages ab Brände in der Umgebung der Kathedrale herrschten, daß dann nachmittags um ½5 das unglückliche Restaurationsgerüst an dem Nordwestturm Feuer fing und daß dieses Gerüst das Feuer dem Dach mitteilte. Einige Tage darauf sind wieder Batterien rechts und rückwärts der Kathedrale durch Flieger festgestellt worden. Der Standort der Batterien wurde an Hand des Stadtplanes unter Feuer genommen. Hierbei ging ein Schuß in den ausgebrannten Dachstuhl der Kathedrale. Wenn diese sonst noch getroffen ist, so waren dies Zufallstreffer. Wir müssen glauben, daß die Mitteilungen der französischen Regierung hierüber auf Tatsachen beruhen. Bei der Benutzung der Kathedrale als Kugelfang und bei dem nun einmal unvermeidlichen Streukegel selbst bei sorgsamstem Zielen wäre das leicht erklärlich. Beschießungen der Stadt Reims haben dann noch wiederholt weiterhin bis in die letzten Monate stattgefunden, denn an dieser ganzen Front dauert das ungeheure Ringen des Artillerieduells mit ungeminderter Stärke an: ist doch Reims einer der Hebelpunkte, um die sich die ganze große Entscheidung dreht. Alle diese Beschießungen waren durch die militärischen Rücksichten bedingt. Die größeren Beschießungen haben stets nach einem genauen nach Stadtvierteln bestimmten Feuerbefehl stattgefunden; auf ausdrücklichen Befehl der Obersten Heeresleitung und des Generalkommandos ist die Kathedrale und der im Südosten der Stadt um die Kirche St. Remi gelegene Bautenkomplex unbeschossen geblieben. Bei der Nähe unserer die Stadt Reims jetzt völlig beherrschenden Stellung wäre es für unsere Artillerie ein Leichtes gewesen, mit den schweren Geschützen in einer Stunde aus der Kathedrale wirklich jenen Trümmerhaufen zu machen (le monceau de ruines), von dem der französische Generalstab sprach. Noch einmal: nur der Umstand, daß schwere Geschütze, Kolonnen und Trains in der Nähe des Bauwerks plaziert waren, daß der eine Turm dauernd zu Beobachtungen benutzt ward, hat die deutsche Heeresleitung zu jener einen direkten Beschießung genötigt. Daß bei den späteren Beschießungen der Stadt die Kathedrale noch getroffen und gestreift ist, das ist eine schmerzliche Zugabe.

Mag man sich noch einmal den Hergang am 19. September klar machen. Auguste Marguillier hat in einem Artikel in dem Mercure de France vom 1. Juli d. J. ausgesprochen, wie beklagenswert es sei, daß die Verwaltung der historischen Denkmäler nicht sofort in den ersten Tagen der Kämpfe das enorme Gerüst an dem Turm, das die schweren Beschädigungen vor allem hervorgerufen hat, habe verschwinden lassen.[2]) Nun ist dieses Gerüst, nachdem es Feuer gefangen hatte, in den Nachmittagsstunden jenes Tages zusammengestürzt, der mächtige Haufen von brennenden Balken hat

1) Richard Hamann hat damals in der Frankfurter Zeitung einen Brief des Generals von Basedow vom 15. September veröffentlicht: „Die Kathedrale von Reims macht uns Sorge, weil von ihr aus beobachtet wird. Vorläufig wird sie noch nicht beschossen, bisher ist sie so gut wie gar nicht beschädigt." Der namenlose Autor (Vindex) der Broschüre ‚La basilique dévastée' i. d. Pages actuelles 1914 15 Nr. 15 leistet sich dazu die Anmerkung: Le 15 septembre, le général connaissait l'argument que l'Allemagne invoquerait le 23 pour expliquer l'acte du 20.

2) Auguste Marguillier in Mercure de France v. 1. Juli 1915 p. 566: Où nous sommes d'accord avec lui (M. P. Clemen), c'est pour déplorer, comme beaucoup de nos confrères l'ont fait, que le service d'architecture des Monuments historiques n'ait pas fait disparaitre, dès le premier jour des hostilités dans la région, l'énorme échafaudage qui flanquait une des tours de Reims et dont l'incendie occasionna tant de dégâts: le dommage certainement eût été moins grand. Und in derselben Zeitschrift in der Nummer vom 1. September d. J. p. 147 bemerkt Charles Merki sehr weise: L'incendie se déclara surtout dans l'échafaudage dressé contre la tour du nord — le même peut-être qui se trouvait, il y a quinze ans, contre la tour du sud — et qu'on n'avait pas eu l'intelligence de démonter. Les échafaudages qu'installent, quasiment en permanence, les architectes devant les églises sont franchement hideux, nous le savons tous. On peut ajouter dorénavant qu'ils peuvent devenir nuisibles.



Abb. 51. Reims
Die Portale der Kathedrale — endlich — im März 1915 durch Sandsackpackungen geschützt

fünf Stunden vor der Front gebrannt, ohne daß das geringste getan ward, diesen gefährlichen Feuerherd zu zerstören. Es wäre für die Feuerwehr oder für die Pioniere oder für irgendeine der französischen Truppen ein Leichtes gewesen, die brennenden Balken auseinander zu reißen und auf dem Platz zu zerstreuen. Niemand hat daran gedacht, das der dauernden Einwirkung der ungeheuren Hitze ausgesetzte linke Seitenportal unter die Einwirkung der Feuerspritzen zu setzen. Die größte Zerstörung der Skulpturen, die durch das Ausglühen des Steines herbeigeführt ist, hätte unzweifelhaft durch solche einfachen Sicherungsmaßregeln vermieden werden können.

Und nun höre man noch einmal den Protest des französischen Ministers des Auswärtigen vom 20. September: La fameuse basilique n'est plus qu'un monceau de ruines.[1]) Die offiziellen französischen Telegramme vom gleichen Tage besagten: La Cathédrale maintenant entièrement détruite n'est qu'un amas de décombres. Der Präsident des Conseil municipal in Paris hat sich bewogen gefühlt, zu erklären: Les chefs-d'œuvre de la sculpture française ont volé en pièces. Hunderttausend Blätter in der ganzen Welt haben in den nächsten Tagen dies wiederholt, haben über diesen acte révoltant du vandalisme gezetert — und der ganze Akt dieser Anklage beruht schon in der ersten Verkündigung nicht nur auf einem Mißverständnis und einer leichtfertigen Übertreibung, in allen folgenden auf einer bewußten und bewußt aufrecht erhaltenen offenkundigen Unwahrheit. Ein wirkliches vernichtendes Un-



Abb. 52. Reims. Die Kathedrale von Reims im Juli 1915 mit der Verkleidung der Portale

1) Jene berühmte Erklärung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten lautet wörtlich: Sans pouvoir invoquer même l'apparence de nécessités militaires, pour le seul plaisir de détruire, les troupes allemandes ont soumis la cathédrale de Reims à un bombardement systématique et furieux. A l'heure actuelle, la fameuse basilique n'est plus qu'un monceau de ruines. Le gouvernement de la République a le devoir de dénoncer à l'indignation universelle cet acte révoltant de vandalisme qui, livrant aux flammes un sanctuaire de notre histoire, dérobe à l'humanité une parcelle incomparable du patrimoine artistique. Man braucht den Namen dieses Ministers nicht besonders zu nennen. A fool's bolt is soon shot.

heil war für die Kathedrale der große Brand am 24. Juli 1481 gewesen, der die gesamten Dächer und die Türme, vor allem auch die Aufbauten der Flankierungstürme an den Kreuzarmen und den großen zentralen Turm über der Vierung zerstörte, so daß nach diesem Débâcle der Mittelturm kassiert, jene Seitentürme bis auf die Querschiffhöhe abgetragen werden mußten. Wenn auch die schöne Rekonstruktion von Viollet-le-Duc etwas zu viel der Spitzen gibt, den ganz verschwundenen Vierungsturm zu hoch entwickelt, so erhob sich damals doch ein völlig anderes Bauwerk über der Königsstadt an der Vesle. Seitdem hat die Kathedrale nur noch zwei große Unglücksperioden zu verzeichnen, die Zeit der Erneuerungen und der Reinigung des Innern im 18. Jahrhundert, die zuletzt auch das berühmte Labyrinth beseitigte, — und die moderne Restauration der siebziger und achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. (Vgl. die Titelvignette.)

Man vergleiche die Aufnahmen der Kathedrale vor dem 19. September und nach ihm (Abb. 42 und 43). Aber der Bau steht ja noch? — haben die in den nächsten Wochen hingeführten amerikanischen und italienischen Journalisten ganz naiv gefragt. Ja, das war die Überraschung, nachdem sich die Rauchwolken über dem Dom verzogen hatten — und die französische Welt hat sich alle Mühe geben müssen, die verleumdete Kathedrale nun weiter in den Rauch ihrer hochtönenden Phrasen einzuhüllen, um die einmal geschaffene Legende aufrecht zu erhalten. Wie sagt Euer alter Corneille? Il faut bonne mémoire, après qu'on a menti. Wir lassen gern den Akademien und den sich entrüstenden gelehrten Gesellschaften die Entschuldigung der bona fides. Aber der Vorwurf der mala fides bleibt auf den verantwortlichen Vätern jener Psychose ruhen, die nun die halbe Welt ergriffen hat. Ein politisches Agitationsmittel ist Euch Eure Kathedrale geworden — — und die allzu laute Fanfare hat den aus dem Herzen kommenden Schmerzensruf der echten Kunstfreunde übertönt.

Jene „vollständig zerstörte Kathedrale" besteht heute noch in ihrer ganzen baulichen Substanz. Die Dächer sind abgebrannt, aber die Gewölbe haben gehalten, an dem einen Turm ist durch jenen ersten Mörserschuß die äußerste und oberste Ecke der Verstrebung weggeholt, aber es steht das gesamte Strebegerüst, es stehen die beiden Giebel, es steht die (erst durch die jüngste Restauration neu geschaffene und von den französischen Archäologen so oft beklagte) durchbrochene Balustrade, die den ganzen Obergaden umgibt. Was der Dachbrand zerstört hat, das geht nicht über das Maß dessen hinaus, was ein jeder Dachbrand anrichtet, zumal wenn alles und jedes Eingreifen der Feuerwehr fehlt. Außer den gelegentlichen Verletzungen erstrecken sich nach den vorliegenden französischen, englischen und italienischen Berichten, vor allem nach dem offiziellen Bericht jener französischen Untersuchungskommission, die Verletzungen besonders eben auf den Nordwestturm und auf jenes unter dem Gerüst verborgene südliche Seitenportal der Westfront. Das Feuer ist hier auch in das Innere hineingeschlagen, hat hier auf dem Stroh, das für das Lagern für Verwundete in der ganzen Kathedrale ausgebreitet war, weiterlaufen können und hat so vor allem die entzückenden Skulpturen, die sich hier an diesem Teil der inneren Westfront hinzogen, ausgeglüht. Soweit an der Front nicht schon das zusammenbrechende Gerüst, das Herunterstürzen der in die Brüstungen eingeschobenen schweren Balken, die jetzt bei ihrem Herauswuchten die betreffenden Teile der dekorativen Architektur mitnehmen mußten, den Skulpturen und dem architektonischen Gerüst Verletzungen zufügen konnten, sind die Schäden an den Figuren durch einen einfachen chemischen Prozeß entstanden. Der Kalkstein ist durch die enorme Hitze ausgeglüht. Die Epidermis des Steins ist vielfach in großen schalenartigen Flächen herabgefallen. Vier der großen Figuren haben die Köpfe verloren, von anderen ist ein Teil der Vorderseite abgeblättert. Vor allem auch die kleinen Figürchen in den Gewänden und im Giebel

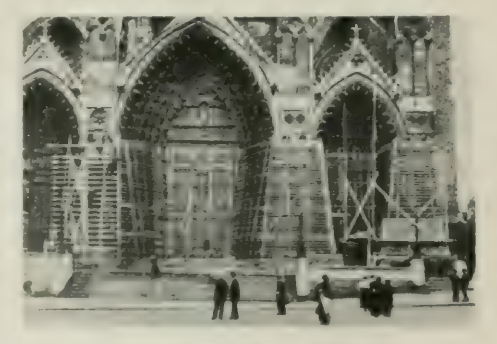


Abb. 53. Amiens
Kathedrale. Die Portale der Westfassade geschützt durch Packungen während des Aufbaues

haben schwer gelitten, am stärksten doch wohl die Skulpturen der Innenseite. Wem wären diese liebenswürdigen feinbewegten Gestalten nicht an das Herz gewachsen gewesen? Es sind vielfach nur noch Torsen von ihnen übrig geblieben, aber auch aus diesen Torsen spricht, wie aus den Parthenonskulpturen, noch die unvergängliche alte Schönheit.

Wer möchte es wagen, diese Figuren zu restaurieren und zu ergänzen? Unserem Geschlecht heute erscheint es als eine ähnliche Unmöglichkeit und als ein ähnliches Sakrileg, wie wenn ein moderner Künstler die Elgin Marbles ergänzen würde — was freilich Thorwaldsen noch bei den Aegineten gewagt hat. Man könnte erwidern, daß von jenen Reimser Skulpturen doch schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein guter Teil erneut ward, daß Viollet-le-Duc an Notre-Dame in Paris und Boeswillwald an Notre-Dame in Laon fast den ganzen plastischen Schmuck erneuert oder frei neu erschaffen haben und daß das, was heute die französische Nation dort bewundert, eben Schöpfungen des 19. Jahrhunderts sind. Die französischen Kunstfreunde haben sich hierüber schon geeinigt: „Die Skulpturen werden unergänzt bleiben, geköpft und verstümmelt, und neben ihnen auf einer ehernen Platte wird man zur ewigen Schande für Deutschland die Ursache ihres Martyriums mit dem Datum des Verbrechens und den Namen seiner Urheber anbringen." Daß die Skulpturen gerade dieses Nordwestportals übrigens auch vor jenem Unglück keineswegs intakt waren, daß sie von allen Figuren der Front fast am meisten gelitten hatten, das bezeugen die großen prachtvollen, nach den Klischees der Bibliothek Doucet angefertigten Aufnahmen in der eben begonnenen Publikation von Paul Vitry (Abb. 54). Die fünf Figuren in dem linken nördlichen Gewände jenes Portals hatten zusammen nur noch eine Hand — das ist etwas wenig — die übrigen fehlten. Ein großes italienisches Blatt hat einen der Heiligen beklagt, der nur noch einen halben Kopf habe. Es gehört zu den Eigenschaften dieses heiligen Bischofs — es ist St. Dionys — daß er auch im Frieden mit dem halben Kopf spazieren ging und die Schädeldecke in der Hand zu tragen pflegte. „O daß man sie verderben läßt in Nässe und Wind, die köstlichen Zeugen von Frankreichs Kunstgeschichte!"

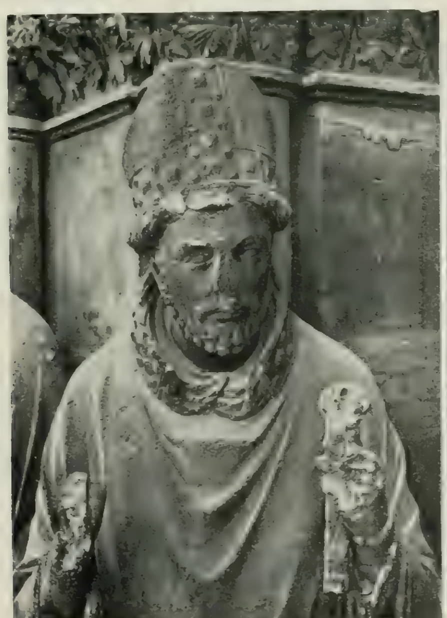




Abb. 54. Reims
Büsten zweier Figuren in den Gewänden des linken Seitenportals der Westfront in dem Zustande vor dem Brande

So schloß im Frühjahr 1914, ein paar Monate vor dem Krieg, Wilhelm Vöge seine Arbeit über die Bahnbrecher des Naturalismus in Reims.[1])

Das ist die Beschädigung der Kathedrale von Reims. Die übrigen Portale, vor allem das Mittelportal mit den kunstgeschichtlich so unvergleichlich wertvolleren Skulpturen, wie der ganze steinerne Chorus, der die oberen Regionen der Kathedrale füllt, ist bis auf zufällige und vereinzelte Beschädigungen verhältnismäßig intakt.

Die Franzosen haben uns so reichlich ihre Dokumente in ihren allzu wortreichen Anklagen entgegengehalten. Hier stehen nur die nüchternen Dokumente der deutschen Feststellungen ohne jeden Kommentar. Sind die von französischer Seite verbreiteten tendenziösen Photographien nicht direkt irreführend? Sie wollen glauben machen, daß dies der Zustand der ganzen Kathedrale sei. Sie bringen immer nur in neuen Bildern den Zustand jener Nordwestecke. Und von dem Nordwestportal nur die Nordseite (die Südseite hat, wie die offiziellen Aufnahmen zeigen, ungleich weniger gelitten). Das beweist zur Genüge schon, daß eben die übrigen Aufnahmen gegen jene französische Legende sprechen würden. Was hier an künstlerischen Werten zerstört ist, das empfinden wir erschüttert und mit weher Trauer. Wir verstehen den leidenschaftlichen Aufschrei von Frankreichs Balladendichter Paul Fort, der der Kathedrale fast gegenüber geboren war. Wir suchen sogar den ersten Ausbruch des Schmerzes und der Empörung zu verstehen bei den edelsten Geistern des jungen Frankreichs, die Plainte de Reims von André Suarès, das Pro Aris von Romain Rolland, — — die beide geschrieben sind, o h n e daß ihre Verfasser die Kathedrale selbst gesehen, o h n e daß sie den Zustand selbst feststellen, o h n e daß sie vor allem die Umstände kennen konnten. Fast sieht es aus, als ob

1) Ist es verständlich, wenn noch im Frühjahr 1915 in der der Kathedrale gewidmeten Sondernummer seiner Zeitschrift (L'art et les artistes) der Herausgeber Armand Dayot, ein ernsthafter Gelehrter von Ruf, sich wie folgt vernehmen läßt (oder ist das nur eine „Figur" der französischen Superlativform?):

Et maintenant que la cathédrale de Reims n'est plus, ou que du moins rien ne subsiste de son élégante et robuste splendeur qu'une sorte de squelette sublime noirci par la flamme, déchiré par les obus, et auquel s'accrochent encore deci, delà, quelques merveilleux débris de sculpture (!) . . . souhaitons qu'aucune main profane ne vienne achever l'œuvre des Barbares en cherchant à restaurer ces ruines encore chargées, malgré tant de blessures mortelles, d'accumulations de pensée. Ce serait le suprême sacrilège. Das Letztere möchte man gern unterschreiben. Dabei tut man in Reims seit 70 Jahren nichts als — restaurieren: Arvoeuf, Viollet-le-Duc, Millet, Ruprich-Robert, Darcy, Gout, die ersten mit harter, die letzten mit einer weicheren Hand — wird man ganz damit aufhören? Viele der Äußerungen der illustren Franzosen über die Beschießung von Reims wird man mit Kopfschütteln und wehmütigem Spott lesen. Das Törichste ist vielleicht das Urteil von Gabriel Hanotaux: La verité est qu'on a consciemment essayé d'anéantir un monument incomparable, un chef-d'œuvre de l'art français; on a tiré dessus pour le plaisir, ou, si vous voulez, par jalousie d'archéologue: c'est bien un acte allemand. Auf derselben Stufe steht die Geistesprobe von Frédéric Masson de l'académie française über Löwen: La verité, c'est qu'en brûlant Louvain, les piétistes germains ont prétendu détruire le centre vivant et le centre historique du catholicisme dans le nord-ouest de l'Europe.



Abb. [illegible] Reims. Blick in das Museum im Oktober 1914



Abb. 56. Etain. Kirche. Pieta von Ligier Richier
Vor der Überführung nach Metz



Abb. 57. Arras. Blick in das Museum am 15. Mai 1915

die Fanfare von Reims unseren Feinden nur allzu willkommen gewesen sei. Sie haben aus dieser Einzelszene in dem großen Kriegsdrama ein Drama für sich gemacht. Wie billig erscheint uns der Entrüstungssturm der protestations, die in der ganzen Welt Stimmen gesucht haben in eintönigen Superlativen der Indignation; in jener auf Stelzen gehenden, sich am Klang der eigenen großen Worte berauschenden Sprache, die nur den Franzosen möglich scheint, sind hier Schmähungen auf Beschimpfungen gehäuft. Ob die Urheber dieser Äußerungen, wenn ihnen einmal nach Jahren die Dokumente ihres Hasses wieder in die Hände fallen, nicht selbst erröten, daß sie schlecht orientiert und von einer unerklärlichen aber gefährlichen Psychose ergriffen, sich zu einer so unwürdigen Sprache erniedrigt haben? Was im vorigen Herbst erklärlich erscheinen konnte, in jenen Zeiten der höchsten Erregung, von vehementen Ausbrüchen des Schmerzes und des Kummers, eines Kummers, den wir verstehen und vor dem wir uns beugen, das ist nicht mehr entschuldbar heute, nachdem jene ersten französischen Weckrufe sich als haltlos übertrieben und als lächerliche Fälschungen erwiesen haben, heute, wo auch die Franzosen sich längst gesagt haben, daß sie selbst fortgesetzt und hartnäckig die Beschießung der Stadt herausfordern und erzwingen, heute vor allem angesichts der ausgedehnten Zerstörungen, die umgekehrt französische und englische Granaten an den französischen und belgischen Kunstdenkmälern an der Westfront, entsprechend der gleichen militärischen Notwendigkeit, haben hervorrufen müssen. Nach so vielen namenlosen Sonderveröffentlichungen ist vor einigen Monaten noch jene schon erwähnte Anklageschrift erschienen: Les Allemands Destructeurs de Cathédrales et de Trésors du Passé, die, erstaunlich genug, alle diese Anklagen ungemindert wieder aufnimmt. Unbegreiflich erschien uns, daß sich hier so viele der angesehensten Persönlichkeiten aus dem Lager des geistigen und künstlerischen Frankreichs unter dem gleichen Druck zu einem nochmaligen Protest zusammengefunden haben. Wenn Männer mit so klangvollem Namen sich einer solchen Erklärung anschließen, so hätte man erwarten dürfen, wenigstens jetzt erwarten dürfen, daß sie die Klagepunkte sorgfältig prüfen und wägen und wenigstens den Versuch machten,

die militärische Situation zu verstehen. Aber auch diese Broschüre übersieht geflissentlich — die Schuld der verantwortlichen Redakteure, die sich nicht nennen — dabei alle die Auslassungen in der eigenen, in der verbündeten und in der neutralen Presse, die alle direkt und ausdrücklich diese offizielle französische Auffassung widerlegen.[1])

Und wenn diese beklagenswerten Zerstörungen an dem plastischen Schmuck der Kathedrale einen solchen Umfang annehmen konnten: haben denn die Franzosen alles getan, um eine Beschädigung zu verhindern? Man möchte antworten: sie haben alles unterlassen. Die französischen und englischen Berichte haben einwandfrei festgestellt, daß der Brand des Daches dadurch verursacht worden ist, daß das große hölzerne Restaurationsgerüst an dem Nordwestturm Feuer gefangen hat, das die Franzosen unbegreiflicherweise belassen hatten. Das ist ganz unabhängig von jenem einen auf den Turm der Kathedrale selbst gerichteten Mörserschuß geschehen — es ist ein Unglück, das wir ebenso beklagen wie die Franzosen. Das Dach der Kathedrale von Soissons, das von verschiedenen Granaten getroffen ist, steht heute noch. Nein, es waren weder vor der Beschießung Sicherungsmaßregeln getroffen, noch ist bei dem Brand selbst die einfachste Fürsorge für die Skulpturen eingetreten. Der ‚Cri de Paris‘ hat die städtische Behörde von Reims wegen ihrer Unterlassungssünden mit Recht auf das Heftigste angegriffen und befehdet. Und Péladan, der fanatische Kunstapostel, hat in seinem Artikel „L'art et la guerre“ der Verwaltung vor allem den Vorwurf gemacht, daß sie es unterlassen habe, die Portale, die Reliefs durch Verschalen, durch Abschließen, durch Umbauten und Sandsackpackungen zu schützen. Er ruft aus: „Man stelle sich vor, daß die Skulpturen der Innenseite in Gips eingebettet gewesen wären, selbst ohne Packungen — sie würden unverletzt geblieben sein. Die Franzosen hatten Reims seit dem 12. wieder in Händen und das Bombardement fing erst am 17. September an (der verhängnisvolle Tag war der 19.), und es war Zeit genug, diese ganze innere Fassade zu schützen und noch genug andere Teile.“[2]) Nachträglich in diesem Frühjahr, aber eben viel zu spät, ist ein solcher Schutz der Kathedrale durch Bohlenumbauten und durch Sandsackpackungen bewerkstelligt worden (Abb. 51). Bei der Kathedrale von Amiens hat man umgekehrt aus der berechtigten Furcht vor einem Vorrücken der deutschen Front und vor

1) Daß diese Feststellungen unseren Gegnern unbequem waren, war vorauszusehen. Ich habe mich deshalb auch kaum gewundert über die wütenden Angriffe, mit denen die französischen Zeitungen, voran Temps und Matin, mich beehrten. Hätte ich das überflüssige Talent, mich zu ärgern, so könnte ich schon längst die schönste Gelbsucht haben. Selbst wer die erstaunliche Massenpsychose zu verstehen sucht, der jetzt selbst die klarsten Geister Frankreichs erliegen, steht manchmal verdutzt vor den unverständlichen Ausbrüchen einer sinnlosen Wut und jenem absoluten Mangel an Verständnis. Ich verzichte auf eine Auseinandersetzung und ich möchte auch keine Namen nennen: es wird die Zeit kommen, wo die erregten Sprecher manches Wort gern ungesagt sein lassen möchten. Nur eine einzige Stilprobe:

In der Spezialnummer von l'Art et les Artistes, die der Kathedrale von Reims gewidmet ist, hat Camille Enlart auch meinen amtlichen Bericht über die Kunstdenkmäler an unserer Westfront vom Dezember 1914 gewürdigt. J'hésite à parler ici d'un monument de mensonge et d'impudence dont seul un esprit allemand peut ne pas comprendre l'imbécillité odieuse et grotesque. Er behauptet frisch und frei, ich habe die Kathedrale von Reims durch das Scherenfernrohr gesehen und das habe mir genügt, um offiziell zu versichern, daß die Portale nicht gelitten hätten. Rien ne montre mieux à quelle absence de dignité et même d'esprit scientifique peuvent atteindre les savants les plus réputés de l'Allemagne. Nun habe ich gerade das Gegenteil gesagt und zwar mit den Worten der französischen Berichte selbst und auf Grund der französischen Aufnahmen. Von einem befreundeten Schweizer Architekten, der ihm meinen Bericht im Originalabdruck vorlegte, zur Rede gestellt, hat Herr Enlart geantwortet, dieser Rapport gebe allerdings Tatsachen, und ich hätte gut getan, mich auf sie zu beschränken. Nun stellt aber dieser Bericht die einzige von mir damals vorliegende Äußerung zur Sache selbst dar. Aus welchen dunklen Quellen hat Herr Enlart geschöpft? Nach deutschen bürgerlichen Auffassungen hat man für dies Verfahren eine recht harte Bezeichnung. Ich möchte dies monument de mensonge et d'impudence doch etwas niedriger hängen. Rien ne montre mieux à quelle absence de dignité et même d'esprit scientifique peuvent atteindre les savants les plus réputés de la France.

2) Péladan, L'art et la guerre: Nous souffrirons longtemps pour la beauté perdue à Reims et nous ne ferons peut-être rien pour la beauté menacée à Laon, à Noyon. Il faudrait créer un service de guerre des Beaux-Arts. Les chefs supporteraient une responsabilité effrayante, car leur initiative seule déciderait . . . La perte sculpturale la plus irréparable de Reims, de l'avis unanime, est le revers de le façade orientale . . . Ces statuettes n'ont pas été frappées, mais calcinées; elles s'effritent, elles poudroient ou tombent en morceaux. Supposez qu'elles aient été noyées dans le plâtre, même sans étoupage, elles seraient indemnes. Or, les Français ayant repris Reims

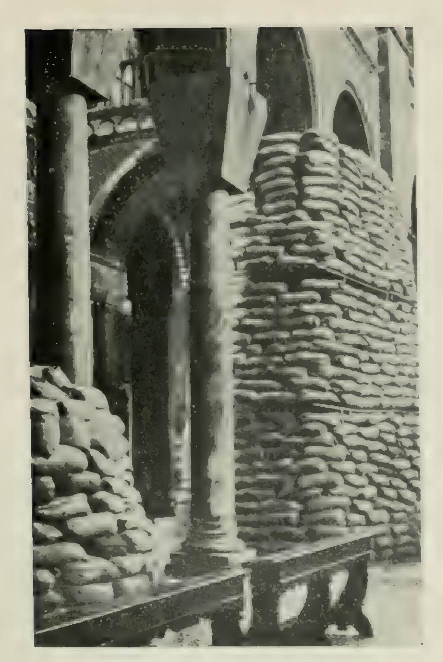


Abb. 58. Venedig im Kriegskleid
Packungsarbeiten in S. Marco



Abb. 59. Venedig im Kriegskleid
Packungsarbeiten an S. Marco



Abb. 60. Venedig im Kriegskleid
Packungsarbeiten in S. Marco



Abb. 61. Venedig. Aufbau des Schutzgerüstes um den Colleoni



Abb. 62. Venedig. Die Loggetta und der Campanile





Abb. 63. Transport der Rubensschen Gemälde aus der Kathedrale in Antwerpen

Angriffen von Fliegern auf die Stadt, die Figuren der Portale an der Westfront und auch die der Südfront mit der wundervollen Vierge dorée rechtzeitig nach der ersten Überraschung in einer solchen Weise gesichert (Abb. 53). Ist damit nicht zugleich zugegeben, daß in Reims alles dies versäumt ward?

Die moderne Kriegführung hat für die Denkmalpflege im Krieg ganz neue Probleme geschaffen, weil sie ganz neue Gefahren gebracht hat: nicht nur die weittragenden Geschütze, die aus großer Ferne schießen, aus der jede Erkennung eines Zeichens unmöglich ist, bei der der Streukegel der Treffer ein ziemlich beträchtlicher ist, sondern vor allem Fliegerbomben und Luftschiffgeschosse. Der ja erst in den Anfängen befindliche Luftkrieg bringt hier ganz neue Bedingungen. Sehr spät

le 12 dans la nuit et le bombardement n'ayant commencé que le 17, il y avait le temps de plâtrer cette façade intérieure et bien d'autres choses! . . . Il y a lieu d'organiser une société de secours aux monuments blessés, une Croix-de-Pierre, comme il y a une Croix-Rouge pour les soldats: cette association rendrait d'immenses services à la Patrie et à l'humanité: elle correspondrait à une lacune étrange. On est venu constater la désastre de Reims le 24 septembre: il fallait venir, pour le prévenir, le 13.

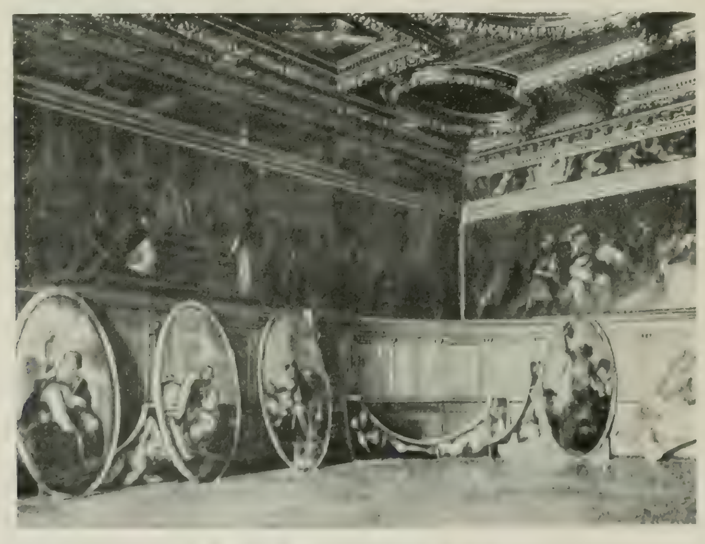


Abb. 64. Venedig. Sicherungsarbeiten im Dogenpalast

erst scheinen die Franzosen den Zwang dieser Tatsachen begriffen zu haben. Nach einer ersten und kopflosen Räumung des Louvre von seinen erlesensten Schätzen, nach einer überstürzten Reise der Bilder in die Provinz — so überstürzt, wie die Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux war — bei der nun auch die Mona Lisa wirklich auf Reisen gegangen ist, nicht nur in die Wäschekommode des Signore Peruggia, ist eine Zeit der Sorglosigkeit eingetreten. Man sehe die Aufnahmen aus den Museen zu Reims (Abb. 55) und zu Arras. In Arras war noch am 15. Mai, während die Stadt nun fast schon acht Monate beschossen ward, das Museum nicht geräumt! (Abb. 57). Mit einer ganz unverständlichen Gleichgültigkeit hatte man die Schätze an den Wänden gelassen, ruhig dem Einfall der Granaten durch die Decke zugesehen. Der Museumsbau ist durch die letzte Beschießung ganz zerstört. Ob hier nun endlich und noch zur rechten Zeit, um das Schlimmste zu verhüten — wozu doch so lange Zeit gelassen war — der Inhalt abgeführt ist? Die Sammlung enthielt nicht nur die üblichen envois de l'état, sondern auch sehr gute Niederländer und Italiener, in dem Kreuzgang die archäologische Sammlung, dazu ein ganz besonders reiches Material zur Geschichte von Arras und vom Artois. Und in demselben Gebäude war das naturwissenschaftliche Museum, war endlich die Bibliothek mit ihren kostbaren Manuskripten untergebracht. Das Petit Palais in Paris birgt jetzt eine Reihe abtransportierter Werke aus Furnes, aus Ypern und aus jener verwüsteten Region an der Yser, zusammen mit den Tapisserien aus der Kathedrale und dem erzbischöflichen Palais in Reims. Aber wie dürftig ist nach dem offiziellen Bericht das, was hier, spät genug, abtransportiert ist.

Sorgsamer, konsequenter und bewußter ist hier die Fürsorge für die großen malerischen Denkmäler der flämischen Kunst in Belgien gewesen. Wir dürfen der weisen Umsicht der Commission Royale des Monuments et des Sites und der entschlossenen und zähen Energie des Direktors des Antwerpener Museums, des auch von uns so geschätzten Pol de Mont, alle Anerkennung schenken. Mit unendlicher Mühe, unter schwierigen technischen Konstruktionen sind die gewaltigen Bilder des Rubens von ihren Plätzen in der Kathedrale und in den anderen Hauptkirchen Antwerpens geholt und nach dem Museum transportiert worden, und dort sind auch vereinigt die Hauptstücke von Rubens und van Dyck, die in der weiteren Umgebung der Provinz Antwerpen und Nordbrabants sich gefährdet befanden. Aus Mecheln, Lier, Alst und Aerschot sind die Bilder sorgfältig abgeholt und hier geborgen worden. Das Museum hat bei seinem Neubau in den achtziger Jahren durch Winders und van Dyck riesige gewölbte und durchaus bombensichere Keller erhalten, die, mit Aufzügen ver-



Abb. 65. Hattonchatel. Der nach Metz gerettete Renaissance-Altar



Abb. 66. St. Mihiel. Das hl. Grab des Ligier Richier in St. Etienne

sehen, den ganzen Bilderbestand des Museums aufzunehmen und daneben eben auch noch den sonstigen gefährdeten Kunstschätzen der Nachbarschaft Schutz zu geben bestimmt waren. Solche bombensicheren Keller dürften nun heute angesichts dieser neuen Bedingungen und Gefahren des Krieges zu den selbstverständlichen Bestandteilen eines Planes bei der Anlage eines neuen Museums gehören. In Ermanglung solcher Museumskeller sind in Colmar die erlesensten Kunstwerke des Museums, vor allem der Altar des Matthias Grünewald und die sonstigen wertvollen Gemälde, in einen gewölbten

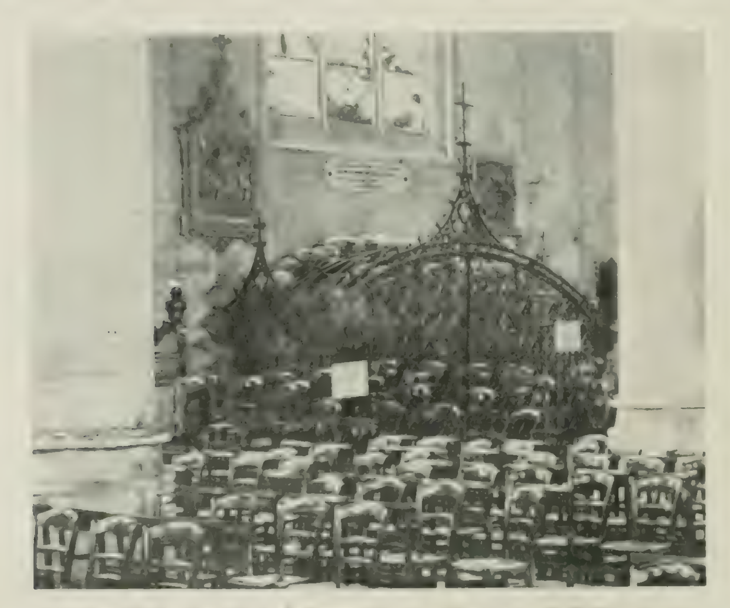


Abb. 67. St. Mihiel. Kirche St. Etienne. Hinter dem Eisengitter ist die Grablegung von Richier durch Sandsäcke und Bohlenverschläge geschützt

Raum eines anderen öffentlichen Gebäudes in Colmar gewandert, das ich nicht bezeichnen möchte; dazu hat sich auch die Sammlung Spetz aus Isenheim eingefunden. Die wertvollsten Gegenstände der Museen und Sammlungen Straßburgs befinden sich schon seit Beginn des Krieges in der Krypta des Münsters. Aber ist der Grünewaldaltar denn an seiner jetzigen Stätte wirklich ganz geschützt, nicht nur geschützt gegen Bomben und Brand, auch bei weiteren militärischen Operationen? — mit denen wir nicht rechnen, auf die sich aber die Denkmalpflege genau so einrichten sollte, wie die Oberste Heeresleitung ihre Sicherheitskoeffizienten hat. Es kommt nicht nur auf das Bergen und Verbergen an. Solche großen Holztafeln verlangen bei der Versetzung in Räume mit wechselndem Trockenheits- und Feuchtigkeitsgehalt sorgsame Pflege. Die österreichische Regierung hat den bekannten Scorelschen Altar aus Obervellach, der dort gefährdet schien, provisorisch nach Wien verbringen lassen und auch sonst aus dem Küsten- und Alpengebiet mit großer Umsicht aus zweifelhaften Orten Kunstschätze in Sicherheit gebracht.



Abb. 68. St. Mihiel. Der Bibliotheksaal nach der Beschießung (Bibliothek der Benediktinerabtei, jetzt Bibl. municipale)

Um wieviel klarer und bewußter als Frankreich hatte hier von Anfang an die lateinische Schwester Italien die Folgerungen aus den neuen Bedingungen des Krieges gezogen. Italien hat hier wirklich von den Erfahrungen im Norden viel gelernt — es scheint aber, daß es allein auf diesem Gebiete gelernt hat. Es ist der Umsicht, der Unermüdlichkeit des Generalkonservators der Denkmäler Italiens, Corrado Ricci, zu danken, daß die gefährdeten Monumente in einem solchen Umfang ein Kriegskleid angezogen erhalten haben. Das erscheint uns an manchen Punkten vielleicht als eine zu weit gehende Vorsicht. Dies Kriegsgewand ist so schön und so korrekt angelegt, als ob man hier ein Paradigma hätte aufstellen wollen. Venedig, Verona und Mailand sind so vor allem mit Sicherungsmaßnahmen versehen. Ganz von selbst versteht es sich für die Italiener im Gegensatz zu der französichen Sorglosigkeit, daß der Inhalt der kostbaren Sammlungen jener an der Front gelegenen am meisten exponierten Städte sofort verschwunden, abtransportiert oder in sichere Katakomben gewandert ist. Vorbildlich scheint hier die Fürsorge in Venedig. Man hat hier all das getan, was in Reims unterblieben ist. In dem Dogenpalast ist der untere Teil mit Ziegelmauerwerk, sind die oberen Loggien mit Lehrgerüsten unterfangen. Die Ecken sind in der ganzen Höhe der beiden Loggien mit steinernen Umbauten versehen. Die Ecke des Marcusdomes nach der Piazzetta hin ist ausgemauert, um den dünnen Säulchen hier einen größeren Halt zu geben. Die Hauptportale sind durch eine Wand von Sandsäcken geschützt. Die Bronzepferde, die vielgereisten, die von Rom nach Konstantinopel, von Konstantinopel nach Venedig, von Venedig nach Paris, von Paris nach Venedig zurückgewandert sind, sind mit großen Mühen und umfänglichen Hebeapparaten heruntergeholt worden, um sie in Sicherheit zu bringen und um die Fassade um dieses Gewicht zu erleichtern; sie haben zu ebener Erde einen eingemauerten Stall erhalten. Im Inneren sind die Statuen, die den Lettner krönen, mit Werg umwickelt und in Leinwand eingehüllt, Berge von Sandsäcken sind aufgehäuft zum Schutz des Ambon und der Altäre. Im Baptisterium ist der Taufstein äußerlich in einer Sandburg verschwunden. In dem anschließenden Hof ist die Riesentreppe, sind die Bronzezisternen, die Statuen Adams und Evas von Andrea Riccio eingehüllt. Vor allem aber ist die Kuppel des Dogenpalastes durch eine sehr kunstvolle Konstruktion unterstützt und verstärkt, so daß im schlimmsten Falle eine Bombe hier durchschlagen kann, ohne doch das Gewölbe zu zerstören. Es versteht sich von selbst, daß der Schatz mit der Pala d'oro, den Bronzekandelabern und anderen Kostbarkeiten in einem Panzerraum untergebracht ist, ebenso wie die Handschriften der Marcusbibliothek. Aus dem Dogenpalast sind sämtliche Leinwandgemälde aus den an Decken und Wänden



Abb. 69. Tracy-le-Val
Die Kirche in der französischen Verteidigungslinie

festsitzenden Rahmen herausgenommen worden, ebenso aus der Scuola di San Rocco die Tintorettos, die Carpaccios aus San Giorgio degli Schiavoni usw., nach Berechnung italienischer Zeitungen allein aus dem Dogenpalast 5700 qm Leinwand. Diese Fürsorge ist auch von den Privaten aufgenommen worden. Im Palazzo Labia ist ein eigenes Gerüst zum Schutze der Decke aufgerichtet, die die Fresken Tiepolos trägt. Aber diese Fürsorge geht sehr viel weiter, sie erstreckt sich nicht nur auf einige wenige Hauptmonumente. Die Loggetta Sansovinos vor dem Campanile, die nach dessen Zusammensinken aus den Trümmern neu erstanden war, ist vollständig unter einem Gerüst von Bohlen und Sandsäcken verschwunden, ebenso die Front von Santa Maria dei Miracoli. Aus der Frarikirche sind alle kostbaren Gemälde fortgeschafft, ebenso alle transportablen Skulpturen, und die großen Denkmäler sind ausgefüttert, mit Balken und Sandsäcken unterstützt und in Leinwand eingekleidet. Die Löwen des Arsenals sind in Sandhaufen verschwunden, der Colleoni hat einen Um- und Überbau aus Bohlen und Sandsäcken erhalten, den unsere Abbildung erst im Werden zeigt (Abb. 61). Diese Schutzarbeiten gehen weit hinunter bis nach Bologna. Auch hier sind die Museen abgeräumt, die Hauptdenkmäler in eine Schutzkonstruktion eingehüllt. Wie wunderlich wirkt in San Domenico die Arca des Heiligen Domenikus in ihrem Verschlag oder der Neptunsbrunnen des Giovanni da Bologna, der unter einem koketten Holztempelchen verborgen ist.

Das sind Arbeiten von einem Umfang und mit einer Konsequenz durchgeführt, die auch uns im Norden allerlei lehren können. Die Denkmalpflege wird jetzt auch schon in Friedenszeiten ein solches Kriegsgewand vorzubereiten haben. Auch die Kunstpflege braucht eine Art Mobilmachung. Das gilt natürlich vor allem für die an Kunstwerken und Denkmälern besonders reichen Städte, die zugleich Festungen oder in der Front gelegen sind. Es sind nicht so sehr die regelrechten Beschießungen durch Artillerie, als die unheimlichen Geschosse, die aus den Lüften herniederhageln, die hier zu fürchten sind. Stehen wir doch noch ganz im Anfang des Luftkrieges. Wer wagt zu sagen, welche Ausdehnung dieser noch in diesem großen europäischen Kriege nehmen wird? Mit dem wachsenden Aktionsradius der Flugzeuge wächst natürlich auch die Gefahr. Bei einer Beschießung aus so ungeheurer Höhe ist jedes genaue Zielen unmöglich. Französische Luftschiffgeschwader haben Freiburg und Karlsruhe überflogen und dort ihre Bomben abgeworfen; welches wird ihr nächstes Ziel sein? Und haben wir hier alles getan, was zum Schutze so unersetzlicher Schätze nötig ist? Man wende nicht ein, daß solche Maßregeln die Bevölkerung beunruhigen könnten. Sie bringen nicht mehr Beunruhigung als die Anlagen von Reservestellungen und Feldbefestigungen, und zuletzt als unsere ganze weitblickende militärische und industrielle Mobilmachung überhaupt.



Abb. 70. Laon
Blick auf die völlig erhaltene Kathedrale

Wir haben in Feindesland zum unmittelbaren Schutz gefährdeter Denkmäler vielleicht mehr getan als im eignen Lande. Wir denken zuviel ausschließlich nur an

die Bedrohung durch feindliche Einbrüche, vor denen wir uns sicher fühlen, nicht an die unberechenbare Gefährdung durch die Fliegerwaffen, die eine ständige Unsicherheit erzeugen. In St. Mihiel, dem von den Bayern in eiserner Hand festgehaltenen Stützpunkt, haben wir in der Kirche Ste. Etienne das Hauptwerk des Ligier Richier, die aus dreizehn lebensgroßen Figuren bestehende Gruppe der Grablegung, die schon durch die Sprengstücke der in der Kirche zerplatzenden französischen Granaten schwer geschädigt war, durch sorgfältige Ausfütterung, durch einen Bohlenverschlag und Sandsackpackungen von innen wie von außen geschützt (Abb. 67). Einen nicht wieder gut zu machenden Verlust hätte die französische Renaissancekunst erlitten, wäre diese großartige und ergreifende Schöpfung zugrunde gegangen, die auch in der jetzigen ungeschickten Aufstellung (oder der Vertauschung der Eckgruppen, wie die neue Veröffentlichung von Paul Denis gezeigt) noch ihre machtvolle und bestimmende Wirkung hat. Aus der Abteikirche Saint-Michel ist die Holzgruppe Pamoison de la vierge abgeführt, aus der Kirche zu Étain ist die herrliche ergreifende Pieta desselben Meisters mit großen Mühen abtransportiert worden, aus der Kirche zu Hattonchatel an der Côte Lorraine, die gänzlich entzweigeschossen, ist aus dem der Gewölbe beraubten Chor der kostbare steinerne dreiteilige Wandaltar desselben Meisters gleichfalls abgeführt und in der Templerkapelle zu Metz geborgen worden. Das ist ein Teil unserer friedlichen Arbeit im Kriege, um der französischen Kunst ihre gefährdeten Hauptdenkmäler zu erhalten. Die Franzosen haben auf diese Nachrichten mit Artikeln unter der Überschrift ,,Le pillage" quittiert. Arme beklagenswerte Menschen, die nicht mehr an selbstlose Arbeit um der Sache willen glauben können, immer eine Niederträchtigkeit vermuten müssen. Zu schützen aber haben wir sie vor den Granaten unserer Feinde. Denn das ist die tragische Notwendigkeit, daß jetzt die Franzosen selbst und neben ihnen die Engländer und die Belgier, an der Westfront, an der ganzen Kampflinie von Nieuport bis zu dem Loch von Belfort, dem gleichen furchtbaren Gebot des Krieges gehorchend, die Denkmäler auf dem eigenen Boden haben zerstören müssen. St. Mihiel ist ausschließlich durch französische Batterien beschossen worden, französische Granaten sind es, die die beiden Hauptkirchen beschädigt, die in die Bibliothek eingefallen und dort Verwüstung angerichtet haben. Auch hier haben wir uns bemüht, die wertvollsten gefährdeten Bestände in Schutzhaft zu nehmen. Französische Granaten sind es, die die Kirche in Étain zerstört, sie in Brand geschossen haben,



Abb. 71. Becelaere
Die Kirche nach der Beschießung



Abb. 72. Étain. Die zerschossene Kirche
Der Haupteingang mit Turm ist der französischen Stellung zugekehrt

französische Batterien, die in der Ebene der Woëvre und in den Argonnen, in der Champagne und im Soissonais auf unsere hinter der Front liegenden Stützpunkte schießen, um unseren Truppen die Unterkunftsmöglichkeit zu nehmen, unbekümmert darum, ob sie damit Kirchen, Abteien, Klöster, Schlösser und Herrensitze vernichten. Die schönen frühgotischen Kirchen von Brimont und Bourgogne nördlich von Reims sind jetzt durch die französischen Granaten zerstört, französische Batterien sind es, die die ehrwürdige Abtei von Ourscamp südlich von Noyon in Brand geschossen haben, die die vor der ehemaligen frühgotischen Zisterzienserabtei angelegten Abteigebäude, eine der großartigsten barocken Fronten Frankreichs, vernichtet haben. Und wie viele Schlösser sind zerschossen nördlich an der langen Linie zwischen Noyon nnd Arras. Noyon selbst ist durch die französischen Granaten schwer gefährdet. Die deutsche Heeresleitung vermeidet es peinlich, die Plätze um die Kathedrale irgendwie zu militärischen Zwecken zu verwenden, sie führt die Truppendurchzüge selbst auf Umwegen um die Kathedrale herum. Wird es möglich sein, den wunderbaren Bau mit seinem Kapitelbau und seiner Bibliothek dauernd zu schützen?[1]) Am meisten zu beklagen ist der Verlust der schönen Peterskirche zu Roye; eines der reizvollsten und geistreichsten Denkmäler der schon mit Renaissancemotiven spielenden Spätgotik ist hier völlig zerstört, der reiche feingegliederte Vierungsturm ist

1) Ich hatte in einem Offenen Brief an Albert Bartholomé, der in der „Kölnischen Zeitung" und in der „Vossischen Zeitung" vom 17. Mai erschienen und in der 146. Flugschrift des Dürerbundes abgedruckt ist, geschrieben: Ihre französischen Granaten fallen seit Monaten in Noyon ein. Die Front der Kathedrale dort wies einst einen dem Reimser Dom gleichkommenden Figurenschmuck auf, bis — ja bis Ihre Landsleute diese Herrlichkeit in der großen Revolution zerstörten. Wie wird es sein, wenn ein Geschoß auf die Kathedrale fällt? Ich hoffe, diese Trauer bleibt uns und Ihnen erspart. Darauf antwortet Auguste Marguillier im „Mercure de France" vom 1. Juli d. J. p. 566: Soyes sûr, en tout cas, M. Clemen, que nos artilleurs, si les vôtres ne se font pas un jeu barbare de les y contraindre, ne pointeront pas sur elle leurs canons. Das ist ein interessantes Eingeständnis: Also — wenn Euch unsere militärischen Operationen zwingen sollten, dann zielt Ihr eben doch auf Eure eigene Kathedrale. A la bonne heure. Der Ausdruck jeu barbare scheint zu dem neu geschaffenen Kriegswortschatz dieser liebenswürdigsten Sprache der Welt zu gehören.



Abb. 73. Roye. Die von den Franzosen zerschossene Kirche

eingestürzt, nachdem wir selbst, um den Zielpunkt zu beseitigen, die Spitze weggenommen hatten, die Westfront ist durchschlagen. Mit den Gewölben sind auch die schönen spätgotischen Glasgemälde unwiederbringlich zersprungen.



Abb. 74. Dixmuiden. Inneres der Nikolaskirche im Dezember 1914

Gar nicht zu ermessen sind die Verwüstungen an der Nordfront in dem französischen und belgischen Flandern von Arras bis Nieuport hin. Zwischen Armentières und Arras sind in jenem so heiß umstrittenen Terrain die vordersten Ortschaften, die längst von ihren Einwohnern geräumt sind, systematisch entzweigeschossen, zumal die Kirchen immer zuerst zerstört. Was ist übriggeblieben von der Kirche Ablain-St. Nazaire und dem ganzen Ort (Abb. 77)? Durch die englischen Granaten völlig zerstört ist die alte Kirche zu Messines mit dem Königlichen Institut zur Erziehung von Töchtern alter Militärs, einer Stiftung der Kaiserin Maria Theresia in den Gebäuden der einst von der Tochter des Königs Robert von Frankreich errichteten Benediktinerabtei. Zerstört sind die Kirchen in Witschate, Hollebeke, Langhemarcq, Poelcapelle, Becelaere (Abb. 71) und eine ganze Reihe weiterer. Gar nicht zu reden von den sinnlosen Zerstörungen, die die englischen Geschütze in Westende und an der weiteren Seeküste angerichtet haben. Vor allem ist es hier die Stadt Dixmuiden, die, nachdem sie schon in dem Kampf um ihren Besitz schwer zu leiden gehabt hatte, dem systematischen Bombardement seitens der Engländer und Belgier jetzt endgültig zum Opfer gefallen ist. Hat die tapfere französische Marineinfanterie, die die Stadt bei dem ersten Kampf an der Yser zum Stützpunkt machte, etwa an die in ihr stehenden Denkmäler gedacht? Was ist übriggeblieben von der einst so blühenden Stadt, die der alte Sanderus „Flos et lumen Flandriae" getauft hat? Die riesige St. Nicolauskirche, eine der großartigsten gotischen Schöpfungen des flandrischen Landes neben den Kirchen von Gent, Brügge, Ypern und Tournai, ist ganz in sich zusammengesunken. Noch stehen die Reste der drei Chöre, steht der Giebel des nördlichen Querschiffs und ein Stumpf des Turmes, aber all das ist von Rissen durchfurcht, dem Untergang geweiht. Im vorigen Dezember stand noch die doppelte Säulenreihe des Innern mit dem Obergaden: alles das ist jetzt den Granaten zum Opfer gefallen. Der schmerzlichste Verlust aber, der größte Verlust unter all dem Kunstgut in ganz Belgien überhaupt, ist der kostbare Lettner, unter all den Lettneranlagen Belgiens die bedeutendste und großartigste. Im üppigsten und erlesensten style fleuri ausgeführt, in der Schmuckfülle an spanische Arbeiten erinnernd, zog sich dieser wunderbare Bau mit seinen in den krausen und



Abb. 75. Dixmuiden. Inneres der St. Nikolaskirche im Juni 1915

kapriziösen Ornamenten fast versteckten feingliederigen Figürchen durch den Chor hindurch. Die übrigen Lettnerbauten des Landes, seine Vorgänger zu Löwen und Aerschot, zu Lier, Tessenderloo und Walcourt, hatten hier ihre reichste Lösung gefunden. Und dieses Wunderwerk ist zerstört, restlos, bis auf einen wüsten Haufen kleiner Brocken. Zusammengestürzt war der Lettner schon infolge des ersten Bombardements; zermalmt haben ihn jetzt die englischen Granaten. Der Lettner von Dixmuiden war ebenso ein Höhepunkt der belgischen Skulptur des 16. Jahrhunderts, wie die Portalplastik von Reims ein Höhepunkt der französischen Plastik des 15. Jahrhunderts war. Um die Beschädigung eines Teiles jenes Reimser Figurenschmuckes ist ein Geheul um die ganze Erde gegangen, über die völlige Zerstörung jenes belgischen Meisterwerkes hat weder die französische noch die englische Presse ein Wort verloren. Soll man die Zerstörungen nennen, die französische Granaten im Elsaß, in Thann und Sennheim, im Sundgau, im Wesserlinger, Münster-, Gebweiler und Murkircher Tal angerichtet haben: auf einem Boden, auf dem sie, da sie sich doch hier als die Befreier fühlten, sicher alle Schonung walten zu lassen die Absicht hatten? Und wie ist es mit Euren Flugzeugangriffen? Könnt Ihr Eure Bomben so gut dirigieren, daß sie genau nur militärische Ziele treffen? Habt Ihr nicht in Karlsruhe das Residenzschloß mit seinen Schätzen beschossen? Und an dem ersten Tage, an dem eine Eurer Bomben auf eines unserer großen nationalen Denkmäler fällt, werdet Ihr da auch so zetern wie über die deutsche Bombe, die das Dach von Notre Dame in Paris gestreift hat?[1])

Allzu begreiflich ist es, daß unsere Gegner, die einst aus jenen uns zugeschriebenen Zerstörungen so reichlich Kapital geschlagen haben, sich nun der grausamen Logik dieses Krieges böswillig zu entziehen suchen. Und doch haben sie in allen diesen Fällen um desselben militärischen Muß willen, wie wir, den schweren Forderungen des Krieges gehorchend, wie wir, ihre eigenen Denkmäler zerstört, haben sie zerstören müssen. Ohne ein Gefühl des Triumphes und nicht in kleinlicher und unedler Rache, nur um der ausgleichenden Gerechtigkeit willen haben wir diese tragische Notwendigkeit festgenagelt. Für jeden Denkenden richtet sich angesichts dieser Tatsachen das Geschrei gegen die deutschen Barbaren von selbst. Immer wieder möchte man diesen unbelehrbaren Gegnern zurufen: Ihr klagt die Kriegsführung an und Ihr meint den Krieg, diesen Krieg, den Ihr heraufbeschworen habt.

1) Hierzu die offiziöse Äußerung unserer Regierung: Die Franzosen und Engländer als Zerstörer der Kunstdenkmäler an der Westfront in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 16. Juni 1915 (wiederabgedruckt in der 146. Flugschrift des Dürerbundes). Seit jenem Augusttage, an dem dieser Vortrag gehalten ward, haben uns die Franzosen selbst die Antwort auf diese Frage erteilt. Bei dem sinnlosen Angriffe eines Fliegergeschwaders auf die offene Stadt Trier ist eine französische Bombe auf die Liebfrauenkirche gefallen, hat das Dach und das Gewölbe durchschlagen und ist im Innern explodiert. Bedurfte es noch eines Beweises für die gleichmäßge Logik der Kriegsführung, so ist er uns hier von unsern Gegnern prompt geliefert worden.

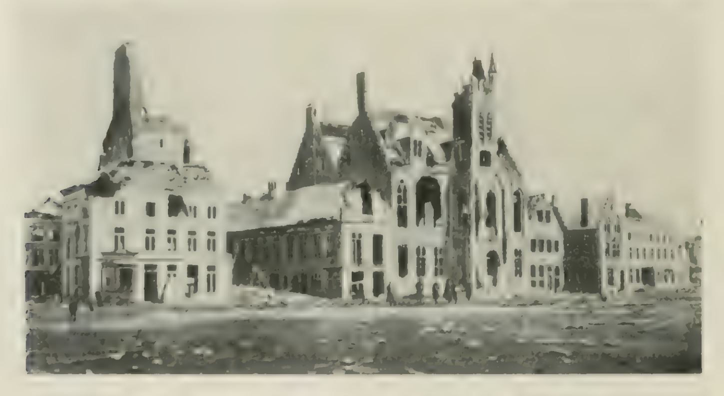


Abb. [illegible]. Dixmuiden. Markt mit Kirche und Rathaus nach der Beschießung

So viel über den augenblicklichen Zustand der von dem Krieg erreichten Denkmäler an der Westfront. Wenn diese Bilder schmerzliche und erschütternde Überraschungen bringen, so dürfen wir gegenüber dem noch einmal feststellen, was alles erhalten geblieben und unversehrt ist — das ganze Hinterland hinter der eisernen Mauer in Frankreich und alle die Hauptstädte der alten Kultur in Flandern und Brabant.

Immer nur hören wir von den zerstörten und durch den Krieg in Mitleidenschaft genommenen Ortschaften und Baulichkeiten im Westen. Bietet der Osten hier nicht eine viel größere Auslese? Was die Russen dort ohne Kriegsraison im eigenen Lande wie in Ostpreußen und Galizien getan haben, spielt das gar keine Rolle? Die Verbündeten erklären sich ja so gern in allem solidarisch; übernehmen sie auch die Verantwortung für das, was im Osten geschen ist? Daß hierüber gänzlich, auf Verabredung, man möchte sagen programmäßig, geschwiegen wird, beweist doch schon zur Genüge, daß nicht Mitleid für die verwüsteten Wohnstätten und nicht der Kummer um zerstörtes Kunstgut diese Klagen allein eingegeben hat, sondern daß sie eben eine politische Aktion darstellen sollen. Selbst jenen Verheerungen in Polen und Litauen gegenüber, gegenüber dem vorsätzlichen Verwüsten friedlicher Heimstätten, das wir verdammen, möchten wir sagen: Es ist der Krieg, der barbarische Krieg, den Ihr anklagt.

Steht wirklich das Maß der großen Worte, der inneren Erregung um diese zerstörten und gefährdeten Denkmäler, um das, was sie an immanenten Kulturwerten darstellen, in dem richtigen Verhältnis zu den Werten, um die jetzt gekämpft wird? Ströme von Tinte sind geflossen und Sümpfe von Druckerschwärze sind ausgeschöpft um diese Verwüstungen, und nicht genug ist geklagt worden um die Hunderttausende unersetzbarer Leben, die dieser Kampf gekostet hat. Wir haben so oft in diesen Monaten jenes klassische Bismarckische Zitat in einer mißverstandenen Umwandlung auf unsere Frage angewendet gehört: Keine Kathedrale der Welt sei die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert. Es gibt nicht wenige Kunstfreunde, die sich besonders starken Geistes dünken, wenn sie kalt und rigoros diesen scheinbar heroischen Satz aussprechen. Aber der Vergleich ist ein schiefer, es sind inkommensurable Größen, es ist eine Gleichung, die nicht aufgeht. Nein, diese großen nationalen Denkmäler sind wirklich etwas wie Idole und Palladien eines Volkes, sie stellen sein Heiligtum, seine Fahne dar, und wie im Kampf um die Fahne heißt es hier Einsetzung der

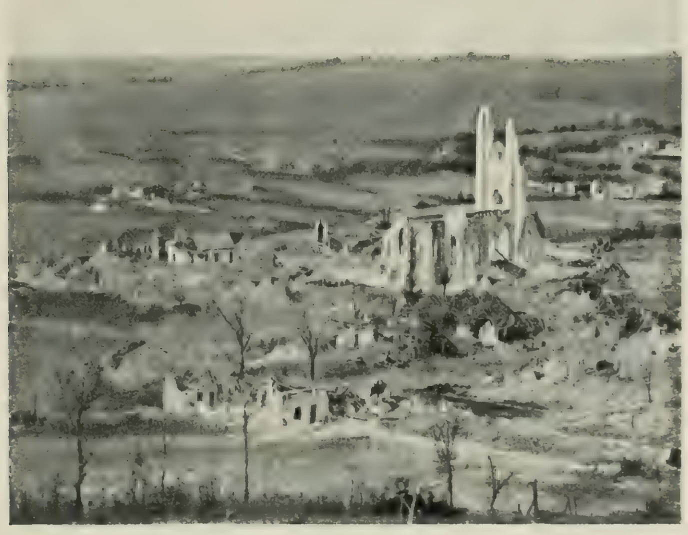


Abb. 77. Ablain-St.-Nazaire. Die zerstörte Kirche

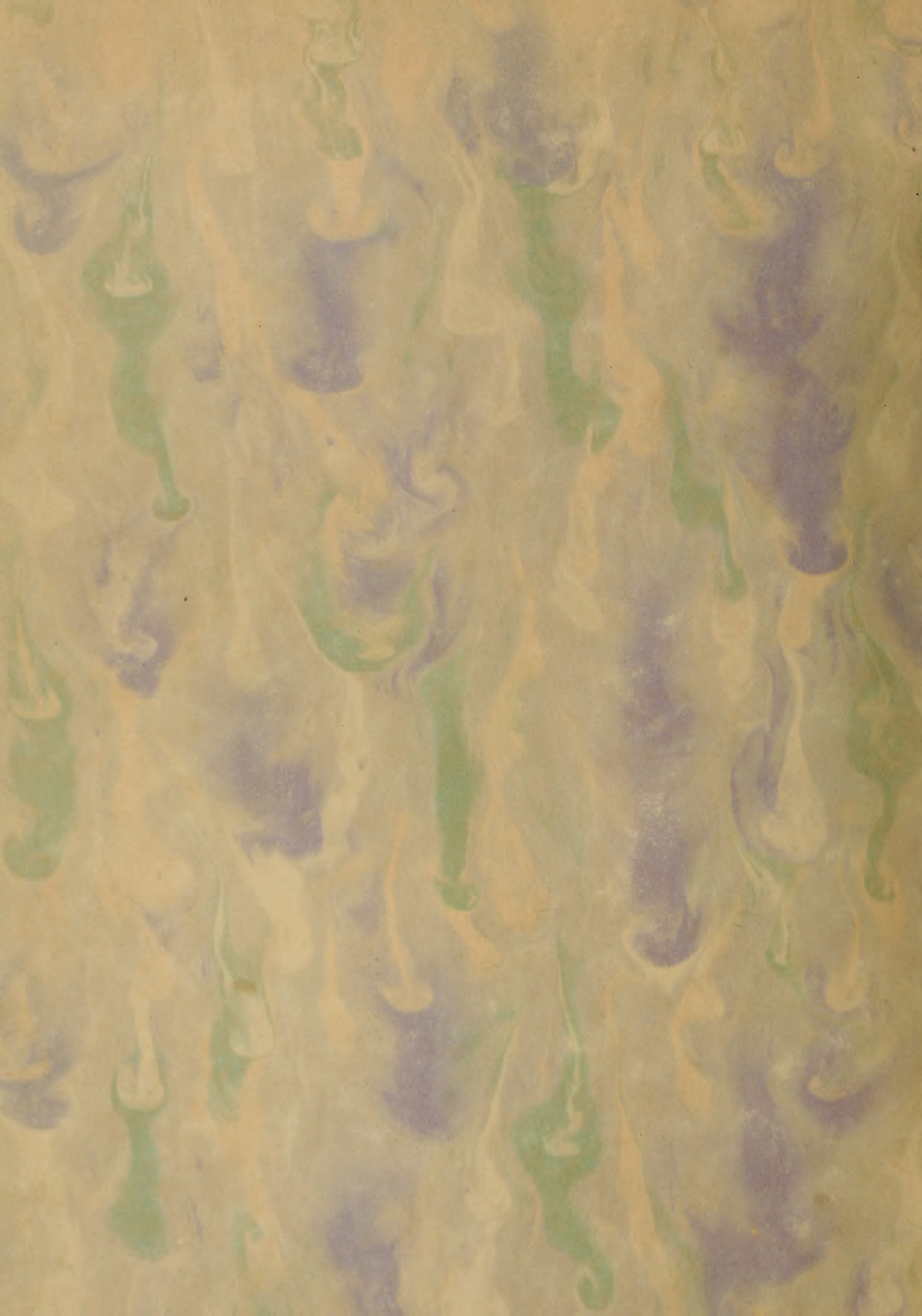
letzten Kraft. Wird nicht dieser große Kampf — und jedes solche große Völkerringen — auch um Imponderabilien geführt, die vielleicht manchem nur als Phantom erscheinen? Auch ein großes Kunstwerk, das die Verkörperung des nationalen Formenwillens, des höchsten Schönheitsgefühles in dem Augenblicke der höchsten Kraftfülle ist, das damit die sichtliche Bürgschaft für die ewige Jugendlichkeit einer Nation darstellt, ist ein solches Imponderabile. Und wenn wir für die Erforschung der alten Kunst in weiter Ferne unser Leben wagen: es gibt sicher unter uns nicht wenige, die auch für die Erhaltung eines solchen Heiligtums willig ihr Blut vergießen, sich selbst opfern würden. Aber wenn um eines Kunstwerkes willen — und sei es das kostbarste der ganzen Welt — Hunderte und Tausende von unersetzlichen Menschenleben geopfert werden sollen, wenn von solcher Rücksicht der Erfolg der großen Schlacht und damit der Erfolg des Krieges, die Existenz Deutschlands, Sein oder Untergang des deutschen Gedankens in der Welt abhängt — soll dann wirklich die Rücksicht auf das Tote stärker sein, als die Rücksicht auf das Lebendige? Was wissen wir, wieviel Begabung und Wissen, wieviel Genie und höchster Schaffensdrang da draußen in den Schützengräben und auf den Schlachtfeldern verblutet ist, auf beiden Seiten verblutet ist? Die Auslese aus einer ganzen Generation, nicht nur unsere blühendste Jugend; wie viel lebendigste Kraft, wie viele Erfinder, Gelehrte, Techniker, Dichter und Künstler sind hier gefallen, ehe sie nur die Schwingen ihrer im Felde gestählten Mannheit entfalten konnten. Und in unserer Schlachtfront draußen — ich wiederhole noch einmal — liegt vielleicht in den Schützengräben hier ein junger Goethe, dort ein junger Beethoven, da ein junger Helmholtz, da wiederum ein junger Architekt, der etwas ebenso Herrliches wie jene Kathedrale aufzuführen imstande wäre. Sind die in nicht noch höherem Maße Träger und Palladien der jetzigen Kultur? Hätte die Welt und die Weltkultur nicht mehr verloren, wenn eine Kugel den jungen Goethe hingestreckt hätte, als wenn eine mittelalterliche Kathedrale in Trümmer gesunken wäre? Und was würden unsere Gegner sagen, wenn wir ihnen zurufen wollten: Schont diese und jene Stellung um der einzelnen unersetzlichen Leben willen, die darin weilen. Die Antwort kann nur lauten: Dann bringt diese Leben nicht in die Kampffront, wie wir antworten könnten: Dann bringt Eure Denkmäler nicht in die Kampflinie. Nein, gerade wir, deren letztes Suchen dieser alten Kunst gilt, wir müssen sagen, daß in einem Augenblick, wo es sich doch nicht um einen abgesteckten Zweikampf, sondern um Sein oder Nichtsein, um unsere ganze nationale Existenz handelt, einen Denkmälerkultus über die militärischen Notwendigken und über die Rücksicht auf die kostbaren Leben zu setzen, wie eine wunderliche und anachronistische Sentimentalität erscheint. Und es ist wieder ein Beweis, wie völlig unsere Gegner unsere Situation und unser ernstes Fühlen mißverstehen, wenn sie den tiefen sittlichen Ernst, der aus diesem Bekenntnis spricht, nicht erfassen und in diesem Satz nur einen „offenen Zynismus" gesehen haben. Wahrlich, nicht um Euren Dank und nicht um einer Anerkennung willen haben wir uns für diese uns heilige Sache der Denkmalpflege in Feindesland eingesetzt. Wir haben das getan und wir werden das tun um der Sache willen, aus dem Gefühl der Verantwortung heraus und um unseres reinen Gewissens willen.

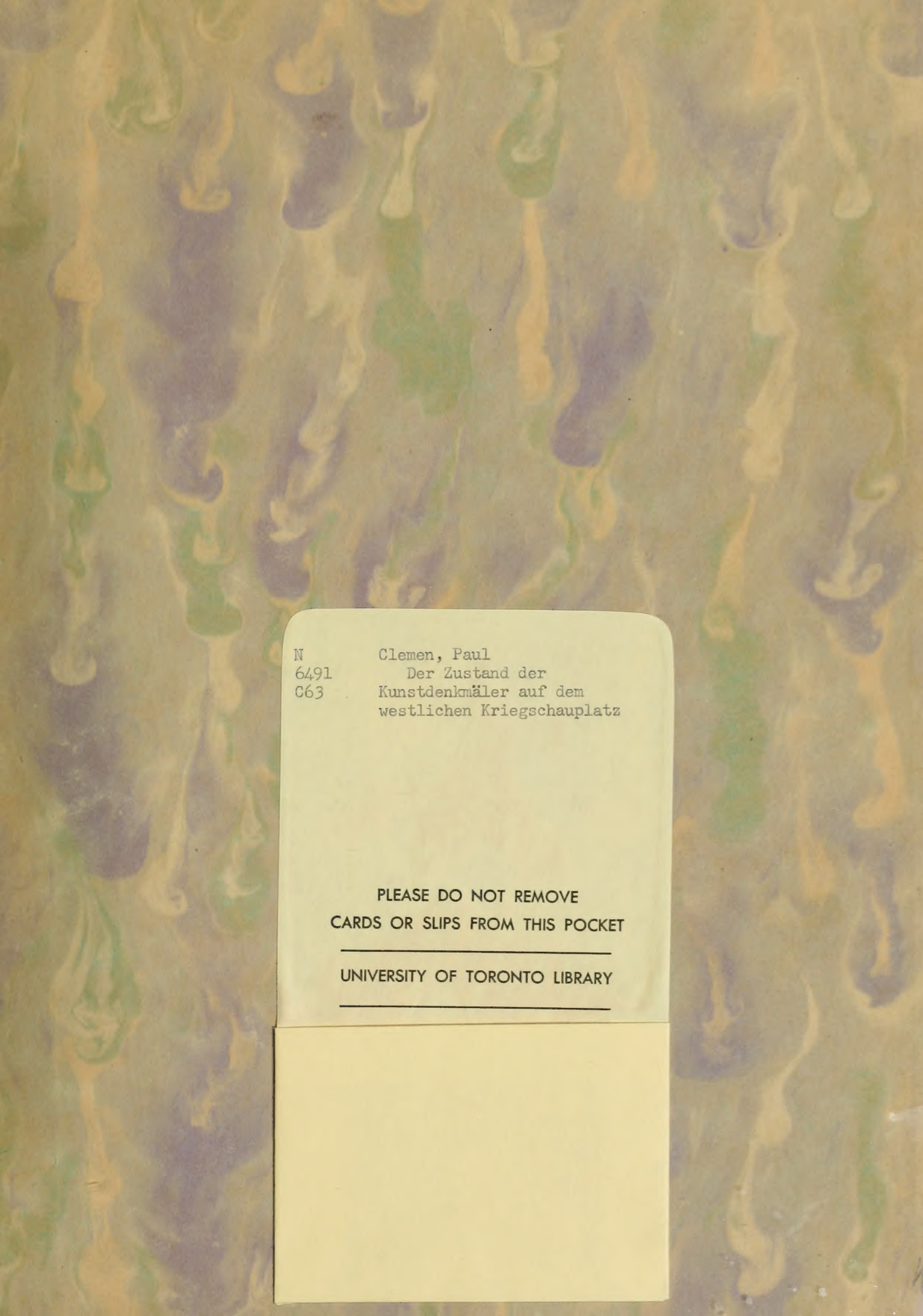
Nein, dieser Krieg wird auch über verbrannte Städte, auch über zerstörte Denkmäler hinwegschreiten müssen, und wir, die wir uns mit unserer Lebensarbeit für die Erforschung und die Erhaltung der Denkmäler der alten Kunst in der Heimat und im Ausland einsetzen, die wir das Leben dieser Denkmäler doppelt intensiv mitleben, wir müssen blutenden Herzens mit ansehen, wie der Weg dieses Kampfes über kostbare Trümmer alter Kunst hinwegführt. Auch hier gibt es ein Höheres.

Und wären es Wunder von Menschenhand,
Wir wollen um neue nicht bangen,
Doch baut uns kein Meister ein Vaterland,
Wär Deutschland in Trümmer gegangen.

Daß der eherne Fuß des Krieges unersetzliche Leben und unersetzliche Schätze der Kunst vernichtet, wir klagen darüber wie unsere Feinde, und um die in und hinter unserer Kampflinie liegenden Denkmäler sorgen wir uns wie unsere Gegner und vielleicht mehr als unsere Gegner. Aber die Verantwortung fur die Zerstörungen schieben wir denen zu, die diesen männermordenden und kulturfeindlichen Krieg heraufbeschworen haben.






N
6491
C63
Clemen, Paul
Der Zustand der
Kunstdenkmäler auf dem
westlichen Kriegschauplatz
PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 17 07 021 5